

Zusammenleben in der Schweiz

Gesamtauswertung der vorhandenen Daten 2010–2020

Oktober 2021



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Generalsekretariat EDI

Fachstelle für Rassismusbekämpfung

Didier Ruedin
Université de Neuchâtel
SFM - Swiss Forum for Migration and Population Studies

Inhalt

Inhalt	3
1. Einführung	4
2. Störungsempfindung der Bevölkerung bleibt über Zeit stabil	5
3. Öffnung in den Einstellungen zu Zugewanderten und Migration	6
3.1. Keine einheitlichen Trends bei den Meinungen zu Ausländern und Ausländerinnen	7
3.2. Einstellungen zu verschiedenen Gruppen korrelieren	9
3.3. Wer hat positive Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen?	12
3.3.1. Bildung und Geburtsort korrelieren mit Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen	14
3.3.2. Regionale Unterschiede in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen	16
3.3.3. Einstellungen der zugewanderten Bevölkerung zu Ausländern und Ausländerinnen sind eher positiv.....	19
3.4. Migrationshintergrund: Die Aufenthaltsdauer, nicht der Aufenthaltstitel ist entscheidend.....	22
3.5. Veränderungen über Zeit: Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen werden positiver	23
4. Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen nimmt tendenziell ab ..	24
4.1. Weniger Bedrohungsgefühl bei höherer Bildung und Geburt im Ausland	25
4.2. Störungsgefühl und Einstellungen zu Gruppen korrelieren	26
5. Stereotype verändern sich nur teilweise	28
5.1. Stereotype und Einstellungen zu Muslimen und Musliminnen verändern sich teilweise positiv.....	28
5.2. Die meisten Stereotype und Einstellungen zu Juden und Jüdinnen sind stabil.....	30
6. Positive Einschätzung der Integrationspolitik und Rassismusbekämpfung	31
7. Diskriminierungserfahrung nimmt zu	34
7.1. Mehr Diskriminierungserfahrung bei Geburt im Ausland und Zugehörigkeit zu einer religiösen Minderheit.....	37
7.2. Diskriminierungserfahrung fällt in verschiedenen Lebensbereichen zusammen.....	43
7.3. Diskriminierungserfahrung variiert auf Kantonsebene	44
8. Fazit und weitergehende Untersuchungsmöglichkeiten	46
Weitergehende Untersuchungsmöglichkeiten unter Einbezug weiterer Erhebungen und Ergänzung durch weitere Studien	46
Bibliographie	48

1. Einführung

Die Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* (ZidS) wird von der Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB zusammen mit dem Bundesamt für Statistik BFS durchgeführt, um gesellschaftliche Entwicklungen in Bezug auf Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung verfolgen zu können. Sie dient der Politik als Orientierungshilfe für die Bekämpfung von Rassismus und die Entwicklung der Integrationspolitik. In einer ausführlichen Pilotphase und einer Vorstudie wurde die Erhebung mit dem Ziel vorbereitet, eine systematische Erfassung von Einstellungen zu rassistischer Diskriminierung in der Schweiz durchzuführen.¹ Dadurch konnte die Erhebung ZidS von Beginn weg auf einem soliden wissenschaftlichen Fundament aufbauen, in dem im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms "Rechtsextremismus" (NFP 40+) der Zusammenhang zwischen Misanthropie und rechtsextremen Einstellungen untersucht wurde.² Diese Überlegungen wurden in der Pilotphase dahingehend konkretisiert, dass sie in einer standardisierten Erhebung umsetzbar sind.³ Als Teil der Pilotphase wurden drei Erhebungen durch *gfs.bern* durchgeführt: 2010, 2012, 2014. Zu Beginn der Erhebung durch das BFS ab 2016 wurde entschieden, nach drei fortlaufenden Durchgängen eine Gesamtauswertung der vorhandenen Daten über Zeit vorzunehmen. Der vorliegende Bericht wertet die Daten der Erhebung ZidS analytisch aus und bindet die Erhebungen der Pilotphase mit ein, um ein Gesamtbild zu zeichnen, in dem Entwicklungen über eine Dekade sichtbar werden. Weiter wird ermittelt, wo und inwiefern aufgrund des Datenmaterials der Erhebung qualitativer und quantitativer Forschungsbedarf besteht. Diese Überlegungen dienen als mögliche Grundlage für die Themenwahl künftiger Zwischenerhebungen, die in den ungeraden Jahren durchgeführt werden.

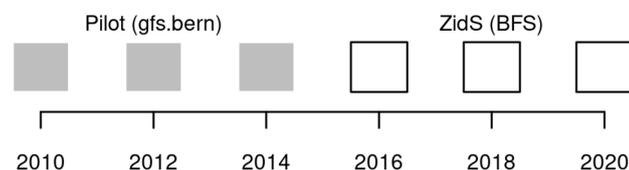


Abbildung 1. Zeitstrahl zur Übersicht der Erhebungen: Pilot 2010–2014 in grau, Erhebung ZidS seit 2016 in weiss

Der vorliegende Bericht ergänzt eine vertiefte Analyse des BFS,⁴ die neue und verbesserte Indikatoren enthält und dabei auch Trends und Veränderungen zwischen 2016 und 2020 untersucht. Um Doppelspurigkeiten zu verhindern und um die Daten der Pilotphase mit einzubeziehen, verzichtet dieser Bericht auf die Analyse der Indikatoren, wie sie vom BFS verwendet werden. Er fokussiert stattdessen auf einzelne Variablen, die über Zeit vergleichbar sind. Dabei werden Fragen aufgegriffen, die seit 2010 gleichgestellt werden (gleiche Formulierung). Wenn Veränderungen vor allem zwischen 2014 und 2016 auftreten – zwischen der Pilotphase und der BFS-Erhebung – werden diese nicht interpretiert, denn der

¹ Longchamp u. a. (2014); Manzoni (2007); Cattacin u. a. (2006)

² Catacoi u. a. (2006)

³ Longchamp u. a. (2014)

⁴ BFS (2021)

Einfluss von methodischen Unterschieden in der Ausführung der Erhebung lässt sich nicht ausschliessen, auch wenn diese nicht direkt mit dem Fragebogen zu tun haben. Für viele Fragen bleibt aber ein Vergleich und eine Interpretation über den gesamten Zeitraum von 2010 bis 2020 möglich, speziell, wenn Veränderungen schrittweise auftreten und der Unterschied zwischen der Pilotphase und den BFS-Erhebungen für die Aussage nicht ausschlaggebend ist.⁵

In einem ersten Schritt werden einzelne Variablen über Zeit dargestellt und interpretiert; in weiteren Schritten kommen Regressionsmodelle zur Anwendung, um Zusammenhänge mit verschiedenen erklärenden Variablen darzustellen. Dabei wird beachtet, dass die Analysen des BFS 2016-2020 ergänzt werden. Spezifisch untersucht das BFS mögliche Veränderungen in den Indikatoren sowie zu getroffenen Massnahmen: Kampf gegen Rassismus, Integration, spezifische Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen, die Ablehnung, Gruppen zu hierarchisieren sowie Diskriminierungserfahrung. Diese Analysen des BFS wurden teilweise in den FRB-Berichten 2016 und 2018 in Aussicht gestellt. Ein Beschrieb der Diskriminierungserfahrung nach Lebensbereich inklusive Pilotdaten wurde bereits im Rahmen der FRB-Berichte 2018 und 2020 erstellt. Da die Indikatoren des BFS nicht genügend in die Pilotdaten übertragen werden können, berücksichtigt dieser Bericht ausgewählte Einzelvariablen, die in allen Erhebungen gleichgestellt wurden. Damit kann in den meisten Fällen eine Entwicklung zwischen 2010 und 2020 dargestellt werden.

2. Störungsempfindung der Bevölkerung bleibt über Zeit stabil

Eine zentrale Frage der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* fragt nach Gruppen, die im Alltag stören (Formulierung: "Einige Leute empfinden die Einstellungen und Lebensweisen von Menschen, die anders sind als sie selbst, als störend. – Wie störend empfinden Sie in Ihrem Alltag die Anwesenheit von Menschen mit ..."). Die Antworten zu dieser Frage sind über Zeit stabil, wobei die Werte der Pilotphase in allen Fällen etwas höher ausfallen. Innerhalb der drei Erhebungen des Pilots und der drei Erhebungen durch das BFS sind keine klaren Trends auszumachen: Methodische Gründe sind eine plausible Erklärung für den Bruch in der Zeitreihe.

⁵ 2014 wurde in der Pilotphase ausserdem eine rein telefonische Erhebung durchgeführt, die bei den Beschriebenen über Zeit nicht berücksichtigt wird: Bei einer einzigen Erhebung ist davon auszugehen, dass abweichende Werte methodisch zu begründen sind. Diese Erhebung war ausserdem vom Umfang her deutlich reduziert. Sie zu berücksichtigen, hätte dazu geführt, dass verschiedene Analysen sich auf andere Stichproben beziehen, was die Aussagekraft vermindert.

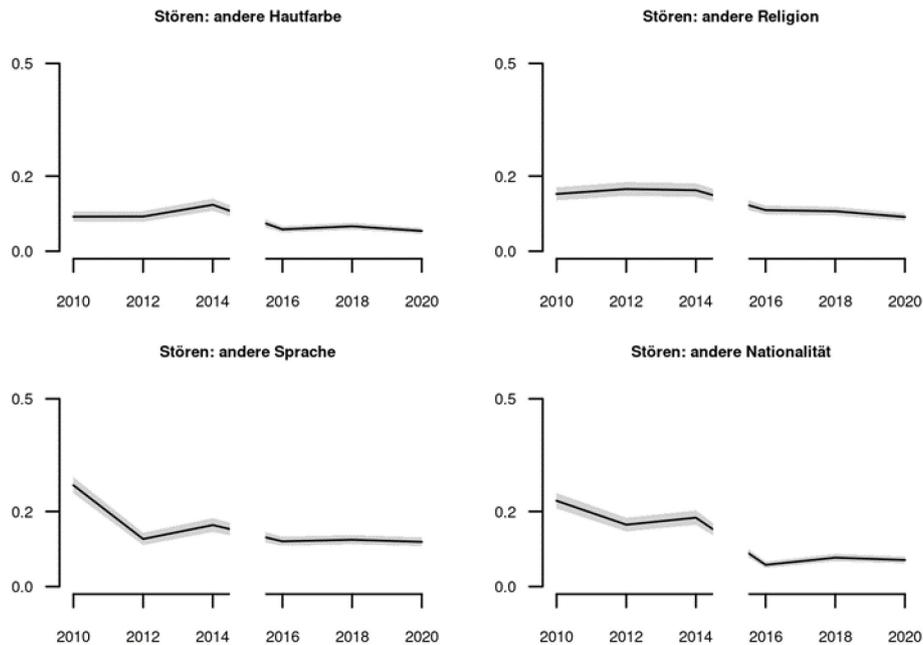


Abbildung 2. Anteil der Bevölkerung, die sich an Personen mit dem jeweiligen Merkmal stören. Der Rückgang zwischen 2014 und 2016 führt wohl auf methodische Unterschiede zurück. Theoretisches Maximum des Anteils: 1, N=14'230 Beobachtungen.

3. Öffnung in den Einstellungen zu Zugewanderten und Migration

Bei den Einstellungen der Bevölkerung zu Zugewanderten und Migration lässt sich teilweise eine Öffnung feststellen. Der Anteil der Bevölkerung, die der Meinung ist, es gebe in der Schweiz zu viele Ausländer und Ausländerinnen, nimmt über Zeit ab (55% Zustimmung in 2010, 40% Zustimmung in 2020; Formulierung: "Denken Sie, dass es gegenwärtig zu viele Ausländer in der Schweiz gibt?"). In diesem Fall setzt sich der Trend, der in der Pilotphase beobachtet werden kann, auch in den BFS-Daten fort: Unterdessen ist eine Minderheit der Meinung, dass es in der Schweiz zu viele Ausländer und Ausländerinnen gibt. Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass die Befragten die Anzahl der Migranten und Migrantinnen in der Zukunft in den verschiedenen Erhebungen immer ähnlich eingeschätzt haben. Etwa 72% denken jeweils, dass die Anzahl Migranten und Migrantinnen in Zukunft weiter steigen wird, etwa 24%, dass die Anzahl in Zukunft etwa gleich bleiben wird und etwa 4%, dass die Anzahl Migranten und Migrantinnen zurückgehen wird (Formulierung: "Wird der Anteil der Ausländer in der Schweiz in 10 Jahren Ihrer Meinung nach höher, gleich hoch oder tiefer sein als heute?"). Die Proportionen ändern sich von Jahr zu Jahr leicht, ein Trend ist nicht erkennbar. Dies deutet darauf hin, dass die Einstellungen an sich positiver wurden und die Daten keine Anzeichen dafür geben, dass die Sorgen zurückgegangen sind, weil in Zukunft weniger Migranten und Migrantinnen erwartet werden.

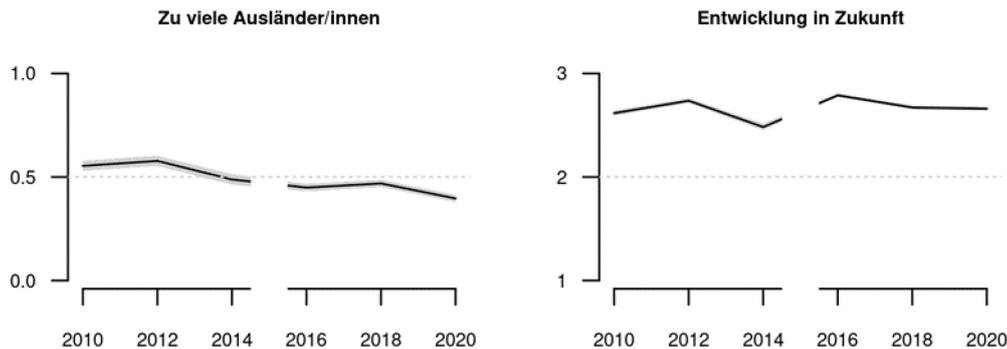


Abbildung 3. Anteil der Bevölkerung, die der Meinung sind, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz (links); theoretisches Maximum des Anteils: 1. Werte unter der gestrichelten Linie bedeuten, dass weniger als 50% der Bevölkerung der Aussage zustimmen. Einschätzung, wie sich diese Anzahl in Zukunft entwickelt (rechts). Durchschnittliche Einschätzung der Entwicklung. Werte über 2 deuten auf eine Einschätzung, die Anzahl Ausländer und Ausländerinnen nehme in Zukunft zu. N=14'230 Beobachtungen.

Dabei ist festzustellen, dass auf individueller Ebene die Einschätzung zukünftiger Migrationsbewegungen durchaus mit der Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz, in einem Zusammenhang steht – auch wenn die Kausalität nicht eruierbar ist. Personen, die in Zukunft mehr Migration erwarten, sind zu 56% der Meinung, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen; diejenigen, die in Zukunft weniger Migration erwarten, sind zu 26% der Meinung, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen.

3.1. Keine einheitlichen Trends bei den Meinungen zu Ausländern und Ausländerinnen

Die Meinungen zu Ausländern und Ausländerinnen folgen nicht einem einheitlichen Trend.⁶ Die Unsicherheit, die durch Ausländer und Ausländerinnen ausgelöst wird, ist über Zeit stabil, mit einer leichten Tendenz zu weniger Unsicherheit (Formulierung: “Wenn ich mich nicht sicher fühle, ist es wegen den Ausländern auf der Strasse.”). Ängste zur Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt haben sich kaum verändert; in der BFS-Erhebung sind die entsprechenden Werte etwas ausgeprägter als in der Pilotphase (Formulierung: “Ausländer machen die Arbeiten, die andere nicht erledigen wollen.”, unterstreicht die Absenz von Konkurrenz). Während der Pilotphase scheinen sich Sorgen über Arbeitslosigkeit wegen Migration leicht verstärkt zu haben, seit 2016 gehen die entsprechenden Werte in die entgegengesetzte Richtung (Formulierung: “Ausländer sind verantwortlich für die Zunahme der Arbeitslosigkeit.”). Es ist nicht auszuschliessen, dass diese Trends teilweise mit der Wirtschaftssituation in der Schweiz zusammenhängen.⁷ Die Befürchtung, dass die Ausbildung von Schweizer Kindern durch

⁶ Formulierung: “Es folgen nun Aussagen, die manchmal über Ausländer zu hören sind, die in der Schweiz leben. Inwieweit stimmen Sie ihnen zu?”

⁷ Zwischen 2016 und 2020 hat die Arbeitslosigkeit abgenommen; aber die erhöhte Arbeitslosigkeit 2010 fällt mit den positivsten Werten der Pilotphase zusammen.

die Anwesenheit der Zugewanderten leiden könnte, nimmt stetig ab (Formulierung: “Die ausländischen Kinder in der Schule verhindern eine gute Ausbildung der Schweizer Kinder.”).

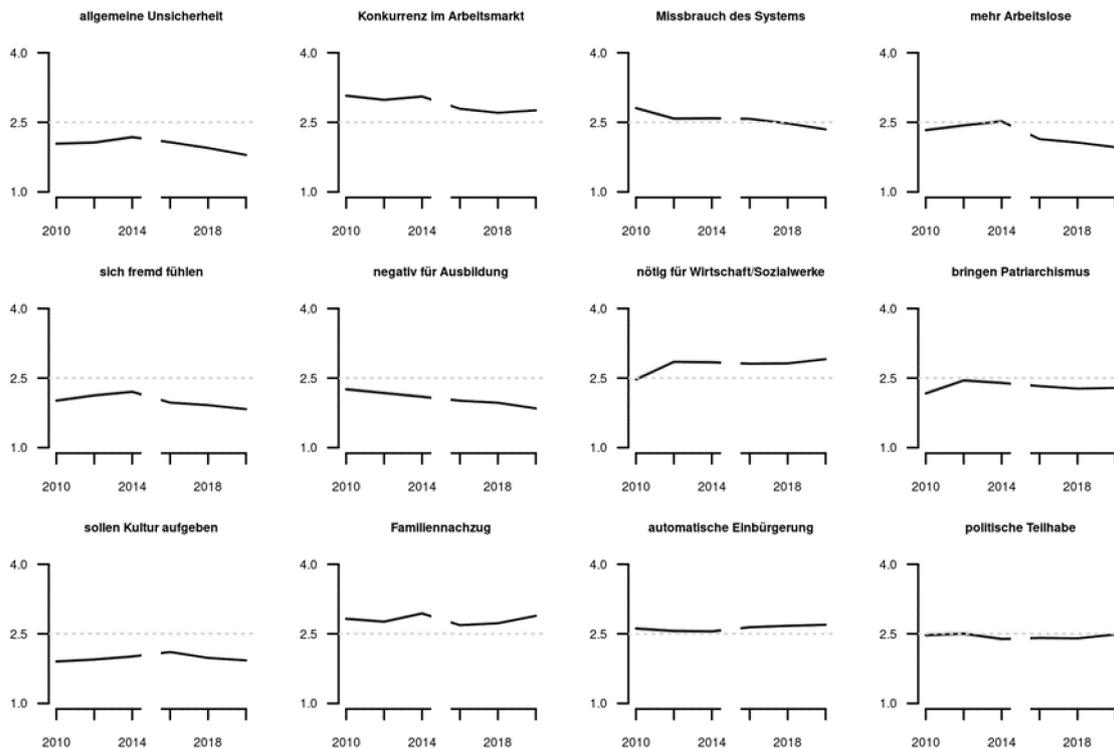


Abbildung 4. Einstellungen und Meinungen zu Ausländern und Ausländerinnen. Höhere Werte stehen für höhere Zustimmung mit den Aussagen; Werte über 2.5 stehen für eine Zustimmung mit der Aussage. N=14'230 Beobachtungen.

Die Ansicht, dass Ausländer und Ausländerinnen das System der Sozialleistungen missbrauchen, nimmt stetig etwas ab (Formulierung: “Ausländer missbrauchen das System der Sozialleistungen (z.B. AHV/IV).”). Hingegen scheint sich die Ansicht durchzusetzen, dass Migration für die Schweizer Wirtschaft wichtig ist, wobei sich die entsprechenden Zahlen zwischen 2012 und 2018 kaum verändert haben (Formulierung: “Die Ausländer in der Schweiz sind für den Gang der Wirtschaft und die Finanzierung der Sozialwerke nötig.”).

Der Anteil der Bevölkerung, der angibt, sich aufgrund der (vielen) Ausländer und Ausländerinnen im eigenen Land fremd zu fühlen, hat sich zwischen 2010 und 2020 kaum verändert (Formulierung: “Durch die vielen Ausländer fühlt man sich in der Schweiz fremd.”). Auch die Ansicht, dass durch Migranten und Migrantinnen patriarchale Strukturen in der Schweiz gestärkt werden, hat sich über Zeit wenig verändert (Formulierung: “Die Einwanderung von Ausländern fördert eine Denkweise, in der Männer bestimmen (Patriarchat).”). Daher erstaunt es kaum, dass der Anteil der Bevölkerung, die findet, dass Zugewanderte ihre Kultur aufgeben sollen, über Zeit stabil ist (Formulierung: “Um vollständig akzeptierte Mitglieder der Schweizer Gesellschaft zu sein, müssen Ausländer ihre eigene Kultur aufgeben.”). Besonders bei der letzten Frage ist jedoch unklar, ob es sich um die Meinung der befragten Person handelt oder um eine Einschätzung, wie diese Person wiederum die Stimmung in der Bevölkerung

einschätzt. Die positiven Einstellungen zu Familiennachzug und automatischer Einbürgerung nehmen über Zeit leicht zu, aber gesamthaft ist es schwierig, von wesentlichen Veränderungen zu sprechen (Formulierungen: "Ausländer, die seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz leben, sollten ein Recht haben, enge Familienangehörige (z.B. Ehepartner/in, minderjährige Kinder) nachkommen zu lassen." für den Familiennachzug; "In der Schweiz geborene Ausländer sollten automatisch eingebürgert werden können." für die Einbürgerung). Die Einstellungen zum Familiennachzug könnten möglicherweise von Abstimmungen und Wahlen beeinflusst sein, was bei der automatischen Einbürgerung aufgrund der stabilen Zahlen nicht der Fall zu sein scheint. Wie bei der automatischen Einbürgerung haben sich Einstellungen zur politischen Teilhabe von Ausländern und Ausländerinnen zwischen 2010 und 2020 nicht stark verändert (Formulierung: "Ausländer sollten politische Mitspracherechte haben (z.B. Stimmrecht auf kommunaler/kantonalen Ebene), denn das trägt zur Integration bei."). Die leichte Zunahme der positiven Einstellungen zur politischen Teilhabe von Ausländern und Ausländerinnen 2020 bedeutet jedoch, dass diese offene Position in der letzten Erhebung von der Mehrheit unterstützt wird. Die meisten Einstellungen und Meinungen zu Ausländerinnen und Ausländern verändern sich zum Positiven, es zeichnet sich tendenziell eine Öffnung ab – möglicherweise weil befürchtete Erwartungen über Zeit nicht eingetroffen sind. Hingegen scheinen sich bei Themen, bei denen tatsächliche Reibungsflächen (aufgrund der Zuwanderung/verschiedener Grundhaltungen in der Bevölkerung) angenommen werden können, keine oder tendenziell negative Veränderungen der Einstellungen und Meinungen zu Ausländerinnen und Ausländern abzuzeichnen.

3.2. Einstellungen zu verschiedenen Gruppen korrelieren

Negative Einstellungen zu verschiedenen Gruppen korrelieren deutlich miteinander. Personen, die sich an anderen Gruppen stören, stören sich tendenziell an allen 'andersartigen' Gruppen. Die Ablehnung der verschiedenen Gruppenmerkmale Hautfarbe, Religion, Sprache, Nationalität sind stark miteinander verknüpft. Aus den vier Variablen lässt sich eine einzelne Skala der Ablehnung oder 'Störung' bilden (Cronbach $\alpha = 0.76$). Diese Assoziationen sind über Zeit relativ stabil: Sie können in allen Jahren festgestellt werden. In der Grafik lassen sich zwar gewisse Unterschiede zwischen den vier dargestellten Jahren ausmachen. Diese betreffen jedoch die Stärke der Assoziation, nicht die Tatsache, dass das Störungsgefühl tendenziell auf verschiedene Gruppen zutrifft.

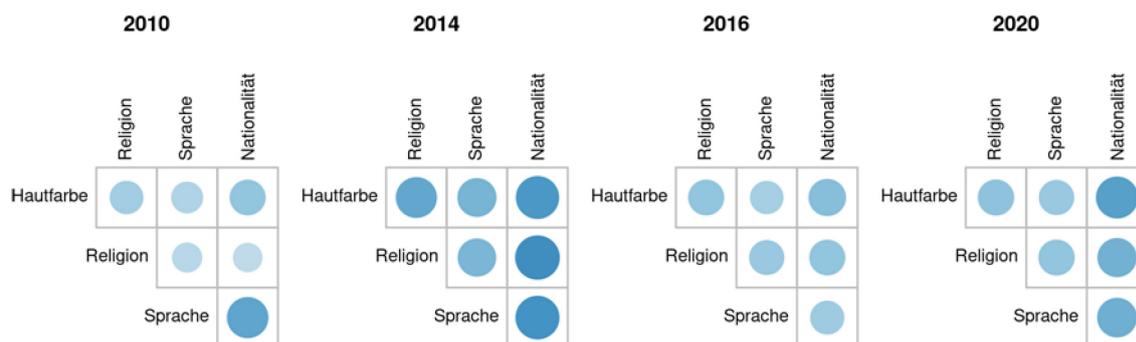


Abbildung 5. Korrelation zwischen den verschiedenen Störungsvariablen nach ausgewählten Untersuchungsjahren; je grösser und dunkler der Kreis, desto grösser die Assoziation zwischen zwei Variablen. Mindestens 1'773 Beobachtungen für alle Jahre.

Im Abschlussbericht zur Pilotphase wurde postuliert, dass Antisemitismus nicht stark mit Einstellungen zu anderen Minderheiten korreliert.⁸ Dabei handelt es sich spezifisch um Indikatoren, die aufgrund von Stereotypen gebildet wurden. An dieser Stelle soll diese Hypothese nicht gründlich untersucht werden. Es sei jedoch angemerkt, dass eine solche Aussage stark von der Annahme ausgeht, entsprechende Stereotype für die verschiedenen Gruppen 'korrekt' und 'umfassend' erfasst zu haben – was wohlgermerkt nicht überprüfbar ist. Nichtsdestotrotz sei hier festgehalten, dass die verschiedenen Variablen deutlich miteinander korrelieren. Die Feststellung, dass negative Einstellungen und Stereotype zu verschiedenen Gruppen tendenziell miteinander verknüpft sind, schliesst Spezifitäten, die nur auf gewisse Gruppen zutreffen, jedoch nicht aus.⁹ Diese Spezifitäten werden in der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* dahingehend berücksichtigt, als dass die Stereotypen in der Erhebung *ZidS* gruppenspezifisch formuliert sind – d.h., es wurden für jede Gruppe andere Stereotype verwendet.¹⁰ Dabei ist es Interpretationssache, ob die grossen Tendenzen (negative Einstellungen und Stereotype sind miteinander verknüpft) oder die feineren Unterschiede herausgestrichen werden, wobei auch methodische Einflüsse etwa bei der Indikatorenbildung nicht ganz auszuschliessen sind.

Zu einem beschränkten Grad lassen sich einzelne Aussagen zu verschiedenen Gruppen miteinander vergleichen. Allerdings wurden nicht in allen Wellen der Pilotphase und der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* vergleichbare Fragen gestellt. In der Tabelle ist ersichtlich, dass sich die Antworten zu Juden und Jüdinnen nicht wesentlich von denjenigen zu Muslimen und Musliminnen und Schwarzen unterscheiden¹¹ – die Fragen zu Ausländern und Ausländerinnen im Fragebogen decken andere Bereiche ab. Dies deutet darauf hin, dass es sich hierbei um Einstellungen gegen Minderheiten in der Bevölkerung handelt, die nicht unbedingt differenziert ausfallen, wenn breite oder allgemeine Fragen gestellt werden. Etwa wird gefragt, ob Mitglieder einer Gruppe Menschen mit Stärken und Schwächen,

⁸ Longchamp u. a. (2014), S.77-9

⁹ Efonayi-Mäder und Ruedin (2017)

¹⁰ Ein anderer Zugang zu gruppenspezifischen Stereotypen besteht darin, abzufragen, inwiefern Mitglieder einer Gruppe z.B. als 'warm' oder 'intelligent' betrachtet werden.

¹¹ In den Indikatoren des BFS fallen die Antworten zu Muslimen und Musliminnen negativer aus als die Antworten zu anderen Gruppen, aber die Unterschiede werden über Zeit weniger prägnant. BFS (2021)

wie alle anderen auch, sind: seit der Pilotphase für Muslime und Musliminnen und Juden und Jüdinnen als Gruppe, danach auch für Schwarze. Die Werte in der ersten Zeile der Tabelle unterscheiden sich nicht wesentlich. Eine Aussage zu Muslimen und Musliminnen betrifft einen möglichen Migrationsstopp, der in der Tabelle unter 'gibt zu viele' aufgeführt ist. Angenommen, der Wunsch nach einem Migrationsstopp geht mit der Einschätzung einher, es gebe 'zu viele' in der Schweiz, kann dieser Wert mit der Aussage verglichen werden, dass es 'zu viele' Schwarze in der Schweiz gibt. Die Werte fallen ähnlich aus. Ebenfalls entsprechen sich die Werte zur Loyalität von Muslimen und Musliminnen (Formulierung: "Überall, wo Muslime leben, wollen sie die Scharia durchsetzen." – implizit: fühlen sich nicht der Schweizer Verfassung verpflichtet) und Juden und Jüdinnen (Formulierung: "Schweizer Juden sind gegenüber Israel loyaler als gegenüber der Schweiz."). Die stereotypen Aussagen, dass Muslime und Musliminnen die Weltherrschaft anstreben und dass Juden und Jüdinnen machthungrig sind, finden ähnlichen Anklang.

*Tabelle 1. Vergleichbare Aussagen zu Juden und Jüdinnen, Muslimen und Musliminnen sowie Schwarzen; höhere Werte = höhere Zustimmung mit der Aussage; leere Zellen bedeuten, dass keine entsprechende Frage gestellt wurde. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. N=14'230 Beobachtungen für Muslime und Musliminnen und Juden und Jüdinnen, N=9'306 für Schwarze. * die Fragestellung ist nicht exakt gleich (siehe Text)*

	Muslime und Musliminnen	Juden und Jüdinnen	Schwarze
Menschen mit Stärken/Schwächen	3.5	3.6	3.7
gibt zu viele *	1.9		2.0
nicht loyal *	2.5	2.3	
suchen Weltdominanz *	2.4	2.1	
werden diskriminiert	2.4	2.0	2.6
gehören nicht zur Schweiz	2.8	3.2	3.0

Bei der Evaluation, ob Personen dieser Gruppe in der Schweiz diskriminiert werden, sind kleine Unterschiede erkennbar: Die Bevölkerung nimmt die Diskriminierung von Schwarzen und Muslimen und Musliminnen etwas eher wahr als jene von Juden und Jüdinnen. Dieser Unterschied entspricht dem Bild der Antisemitismusberichte des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds* (SIG) für die Deutschschweiz und der *Coordination Intercommunautaire Contre l'Antisémitisme et la Diffamation* (CICAD) für die französischsprachige Schweiz,¹² in denen die Hassrede gegen Juden und Jüdinnen als primäres Problem für Juden und Jüdinnen unterstrichen wird (und nicht die Diskriminierung). Studien,

¹² Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund / Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (2021): Antisemitismusbericht für die Deutschschweiz 2020. Zürich: Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund und Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. Kann abgerufen werden unter: www.swissjews.ch > Antisemitismus > Berichte.

Coordination intercommunautaire contre l'antisémitisme et la diffamation (2021): Antisémitisme en Suisse romande. Rapport 2020. Genf: CICAD. Kann abgerufen werden unter: www.cicad.ch > Antisémitisme > Rapports antisémitisme

die sich spezifisch mit der Diskriminierung der verschiedenen Gruppen befassen, etwa in einem Feldexperiment, fehlen aber. Um unterschiedliche Ausprägungen der Diskriminierung mittels Fragebogen zu ermitteln, sind die Fallzahlen in ZidS zu klein, so dass an dieser Stelle keine feiner gegliederten Fragen zur Diskriminierungserfahrung vorgeschlagen werden – dazu sind gezielte Untersuchungen nötig. Dieser Unterschied in der Wahrnehmung von Diskriminierung widerspiegelt sich jedoch nicht im Gefühl, dass diese Gruppen (nicht) zur Schweiz gehören, bei der weniger deutliche Unterschiede auszumachen sind. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Einstellungen zu verschiedenen Gruppen miteinander im Zusammenhang stehen, speziell bei positiv gestellten Fragen. Insofern sich die Fragen zu den verschiedenen Gruppen vergleichen lassen oder die gleichen Fragen gestellt wurden, fallen die Einstellungen zu keiner der Gruppen aus dem Rahmen.¹³ Spezifische Erhebungen und qualitative Forschungen sind nötig, um Spezifitäten in den Einstellungen nach Gruppen zu untersuchen – auch mögliche Unterschiede nach Untergruppen wie Musliminnen (im Gegensatz zu Muslimen) oder nach sozialer Schicht.

3.3. Wer hat positive Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen?

Bisher wurden die Variablen von ZidS alleine als Beschrieb ausgewertet. Um besser zu verstehen, welche Teile der Bevölkerung eher positive Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen haben, bieten sich multiple Regressionsmodelle an. Dabei kann der Einfluss von verschiedenen Variablen gleichzeitig berücksichtigt werden, was robustere Aussagen ermöglichen sollte. Trotzdem müssen wir uns im Klaren darüber sein, dass Modelle immer auf Annahmen basieren und etwa die Auswahl der Variablen beeinflussen kann, welche Folgerungen naheliegen. Als erklärende Variablen für positive Einstellungen bieten sich hierbei sozioökonomische (Bildung, Arbeitssituation, finanzielle Sicherheit) und demografische Variablen (Alter, Geschlecht, Geburtsland) an.¹⁴ Der Kanton beziehungsweise die Grossregion kann als zusätzliche Kontrollvariable dienen. Die wesentlichen Variablen ermöglichen es, die ZidS-Daten mit den Pilotdaten zu verbinden, und (undefinierte) Wellen-Effekte zu berücksichtigen. Die Anzahl der erklärenden Variablen in diesem Teil ist beschränkt, da sich wenige zwischen der Pilotphase und der BFS-Erhebung überschneiden. Weitergehende Analysen können sich entweder auf die Pilotphase (2010 bis 2014) oder die BFS-Erhebung (ab 2016) konzentrieren – mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen.

In diesem Abschnitt werden drei Variablen verwendet, um die Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen zu erfassen. Zum einen wird ein umfassender Indikator gebildet,¹⁵ wobei grundsätzlich eine Vergleichbarkeit über Zeit angestrebt wird. Aus diesem Grund unterscheidet sich der hier verwendete Indikator von jenem in den Analysen des BFS. Für diesen umfassenden Indikator werden

¹³ Vgl. Ruedin (2020); auf der Basis von unter sich vergleichbaren Indikatoren zeigen sich in den Analysen des BFS etwas weniger positive Einstellungen zu Muslimen und Musliminnen als gegenüber anderen Gruppen.

¹⁴ Vgl. z.B. Pettigrew (2016), Ackermann, Ackermann, und Freitag (2016), Pecoraro und Ruedin (2020) – die Auswahl der Variablen ist auch dadurch beeinflusst, welche Fragen sowohl in der Pilotphase als auch der BFS-Erhebung ab 2016 vorhanden sind.

¹⁵ In einem Indikator werden Antworten zu verschiedenen Fragen kombiniert und gesamthaft betrachtet.

verschiedene Einstellungsfragen zu Ausländern und Ausländerinnen kombiniert. Dabei wurde verifiziert, dass die einzelnen Fragen stark miteinander korrelieren und die interne Konsistenz mit einem Cronbach-Alpha-Test bestätigt ($\alpha = 0.85$). Dieser Indikator berücksichtigt die folgenden Fragen gleichwertig: “Wenn ich mich nicht sicher fühle, ist es wegen den Ausländern auf der Strasse.”, “Ausländer missbrauchen das System der Sozialleistungen (z.B. AHV/IV).”, “Ausländer sind verantwortlich für die Zunahme der Arbeitslosigkeit.”, “Durch die vielen Ausländer fühlt man sich in der Schweiz fremd.”, “Die ausländischen Kinder in der Schule verhindern eine gute Ausbildung der Schweizer Kinder”, “Die Einwanderung von Ausländern fördert eine Denkweise, in der Männer bestimmen (Patriarchat).”, “Um vollständig akzeptierte Mitglieder der Schweizer Gesellschaft zu sein, müssen Ausländer ihre eigene Kultur aufgeben.”, “Ausländer, die seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz leben, sollten ein Recht haben, enge Familienangehörige (z.B. Ehepartner/in, minderjährige Kinder) nachkommen zu lassen.”, “In der Schweiz geborene Ausländer sollten automatisch eingebürgert werden können.”, “Ausländer sollten politische Mitspracherechte haben (z.B. Stimmrecht auf kommunaler/kantonalen Ebene), denn das trägt zur Integration bei.”. Der Indikator ist so ausgerichtet, dass höhere Werte für *positive* Einstellungen stehen.

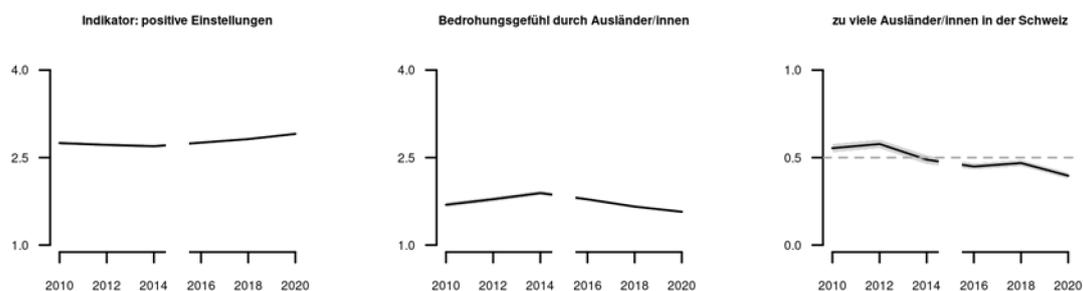


Abbildung 6. Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen über Zeit. Höhere Werte stehen für positive Einstellungen (Indikator, links), grösseres Bedrohungsgefühl (Mitte), Zustimmung mit der Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz (rechts). Theoretisches Maximum auf der Skala: 4, bzw. 1 (rechts). $N=14'230$ Beobachtungen.

Ein anderer Zugang findet sich mit der Aussage, dass es zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz gebe (Formulierung: “Denken Sie, dass es gegenwärtig zu viele Ausländer in der Schweiz gibt?”), und dem Gefühl, durch Ausländer und Ausländerinnen bedroht zu sein (Formulierung: “Ich fühle mich durch Ausländer in der Schweiz generell bedroht.”). Bei letzterem wurde festgestellt, dass sich die Antworten bei dieser Variablen zu stark von anderen Bedrohungsgefühlen unterscheiden, als dass ein gemeinsamer Indikator gebildet werden könnte. Die beiden verwendeten Variablen korrelieren zwar stark mit dem Indikator der positiven Einstellungen,¹⁶ haben aber den Vorteil, dass bei der Verwendung von einzelnen Fragen transparenter ist, was gemessen wird. Dementsprechend werden diese Variablen verwendet, um die Robustheit der Resultate zu überprüfen. In der Grafik ist ersichtlich, dass sich

¹⁶ Korrelation zwischen dem Indikator der positiven Einstellungen und der Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen: -0.57 (CI=-0.58, -0.56); Korrelation zwischen dem Indikator der positiven Einstellungen und dem Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen: -0.62 (CI=-0.63, -0.61).

Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen über Zeit nicht massiv verändert haben, die Resultate aber tendenziell in Richtung positivere Einstellungen zeigen. Der Indikator deutet auf eine abnehmende Ablehnung nach 2014, während das Bedrohungsgefühl ebenfalls seit 2014 tendenziell abnimmt. Auch ist die Meinung, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen, heute weniger verbreitet als noch 2010, und weniger als die Hälfte der Bevölkerung stimmt unterdessen dieser Aussage zu (in der Grafik zeichnet die gestrichelte Linie 50% Zustimmung).

Auch wenn die Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* als eine der ersten Erhebungen differenzierte Fragen zu verschiedenen Gruppen von Zugewanderten und Minderheiten abdeckt – typische Fragen in etablierten Erhebungen begnügen sich mit vagen Begriffen wie ‘Immigranten’ – können mit geschlossenen Fragen nur Teilbilder gemacht werden. Insbesondere zu einzelnen Fragen sind vertiefte Erhebungen und Ergänzung mit qualitativen Methoden nötig, um dieses differenzierte Bild noch zu verfeinern.¹⁷

3.3.1. Bildung und Geburtsort korrelieren mit Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen

In einem ersten Schwerpunkt der vorliegenden Gesamtauswertung werden multiple Regressionsmodelle verwendet, um statistisch zu erklären, wer positive Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen hat.¹⁸ In diesem Abschnitt werden individuelle Faktoren berücksichtigt, im Nachfolgenden auch geographische Unterschiede. Erst ab 2016 wäre eine vertiefte Analyse anderer Kontextfaktoren möglich, weil die Daten des Pilots keine Verknüpfungen mit externen Daten zulassen, abgesehen von Variablen auf Ebene der Kantone. Die hier ausgeführten Modelle sind einerseits von theoretischen Überlegungen getrieben,¹⁹ aber auch durch die Verfügbarkeit von Variablen in allen Wellen eingeschränkt. Weitergehende Analysen sind insbesondere möglich, wenn die Pilotdaten und die BFS-Daten getrennt betrachtet werden. So ist etwa eine Auswertung des Zusammenhangs zwischen politischen Einstellungen (links/rechts) und Einstellungen von Migranten und Migrantinnen mit den BFS-Daten möglich, während sich für den Einfluss des Autoritarismus die Daten des Pilots eignen.²⁰ Erste Analysen zur Rolle von Religion werden hier auch dahingehend motiviert, als dass sie das Potenzial für weitergehende Untersuchungen aufzeigen.

In einem ersten Schritt wird untersucht, inwiefern individuelle Faktoren mit Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen in Verbindung stehen, spezifisch: Alter, Geschlecht, Ausbildung, Arbeitslosigkeit, ob die Person im Ausland geboren wurde und wie sie die Zukunft einschätzt. Dazu werden multiple Regressionsmodelle verwendet, die zusätzlich zu den angegebenen individuellen Faktoren auch das

¹⁷ z.B. Efonayi-Mäder u. a. (2020)

¹⁸ Sowohl in der Schweiz als auch international werden die Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen bzw. gegenüber ethnischen Minderheiten regelmässig wissenschaftlich untersucht (z.B. Ackermann, Ackermann, und Freitag 2016; Müller, Nguyen, und Preotu 2018; Pecoraro und Ruedin 2020). Speziell an der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* ist die lange Zeitreihe von unveränderten Fragen, die vergleichsweise grosse Fallzahl, und die Breite der Fragen.

¹⁹ Pettigrew (2016)

²⁰ Es liegt in der Natur einer Pilotphase, dass verschiedene Erklärungsvariablen berücksichtigt werden, darunter solche, die später verworfen werden oder aus Platzgründen weichen müssen.

Jahr der Erhebung einbeziehen – Veränderungen über Zeit und methodische Unterschiede werden dadurch berücksichtigt. Ältere Personen haben leicht negativere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen. Wenn zwei Personen verglichen werden, die sich nur im Alter unterscheiden,²¹ hat eine 20-jährige Person eine Einstellung von 2.7, während eine 60-jährige eine Einstellung von 2.5 hat, auf einer Skala von 1 bis 4. Es handelt sich um einen kleinen Unterschied. Frauen haben tendenziell leicht positivere Einstellungen ($b=0.05$), aber die Unterschiede sind auch hier klein und die Unsicherheitsintervalle überschneiden die gestrichelte Null-Linie – die Interpretation von ‘kein Effekt’ ist nicht ganz auszuschliessen. Vergleichsweise deutlich ist der Unterschied für Personen, die im Ausland geboren wurden ($b=0.43$), die zweifelsfrei positivere Einstellungen haben. Wenn zwei Personen verglichen werden, die sich nur im Geburtsland unterscheiden, hat die im Ausland geborene Person eine positivere Einstellung im Wert von 0.43, auf einer Skala von 1 bis 4. Diese Erkenntnis deckt sich mit Analysen von Aeberli und D’Amato (2020), welche die Wichtigkeit des Migrationsstatus in einer Analyse auf Basis der Erhebung ZidS 2018 darlegten. Ebenfalls lässt sich in der Grafik sehen, dass eine höhere Ausbildung – besonders eine Tertiärausbildung – mit positiveren Einstellungen in Verbindung steht. Der Vergleich wird in diesem Fall zu Personen ohne Sekundarabschluss gemacht.

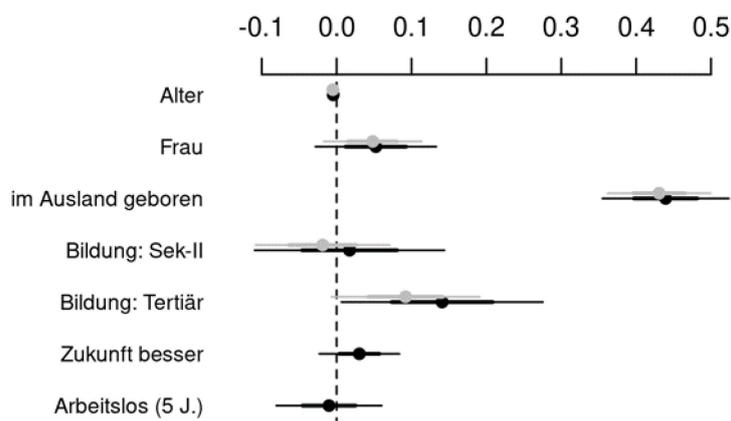


Abbildung 7. Regressionsmodelle: Positive Einstellungen nach soziodemografischen Variablen. Die Punkte geben die Koeffizienten an, die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Das Modell in grau berücksichtigt weniger Variablen (Zukunft besser, Arbeitslosigkeit). Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. $N=14'230$ Beobachtungen.

Die untersten zwei Variablen in der Grafik berücksichtigen sozioökonomische Faktoren: ob das Leben in Zukunft als besser betrachtet wird (eine Skala mit 5 Ausprägungen; Formulierung: “Erwarten Sie, dass sich die finanzielle Situation Ihres Haushalts in den nächsten 5 Jahren ...”), und wie häufig eine Person in den vorangehenden 5 Jahren von Arbeitslosigkeit betroffen war (Formulierung: “Wie oft waren Sie in den letzten fünf Jahren arbeitslos?”). Dabei handelt es sich um eine subjektive und eine objektive Variable, welche die wirtschaftliche Situation der Befragten abdeckt und damit auf wirtschaftliche

²¹ Verglichen werden hier zwei in der Schweiz geborene Männer mit Sekundarschulabschluss, die aufgrund des Modells konstruiert wurden.

Unsicherheit eingeht. Keiner dieser Faktoren scheint einen grossen Einfluss auf die Einstellungen zu haben, wenn bereits die anderen Variablen berücksichtigt wurden.²² Wenn zwei Personen verglichen werden, die sich nur im Ausblick in die Zukunft unterscheiden,²³ hat die Person mit dem negativsten Ausblick eine Einstellung von 2.6, während eine Person mit dem positivsten Ausblick eine Einstellung von 2.7 hat, auf einer Skala von 1 bis 4.

3.3.2. Regionale Unterschiede in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen

In einem zweiten Schritt werden geografische Unterschiede in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen untersucht. Insbesondere handelt es sich um Unterschiede in der Urbanität, zwischen Regionen und Agglomerationen, die mit unterschiedlichen Einstellungen im Zusammenhang stehen könnten. Die Daten aus den Piloterhebungen schränken diese Analysen etwas ein, denn geografische Gegebenheiten wurden nicht besonders feingliedrig erfasst. Die Daten des BFS erlauben prinzipiell eine viel detailliertere Analyse, da die BFS-Gemeindenummer zur Verfügung steht. Damit können im Prinzip verschiedenste Variablen des Umfeldes mitberücksichtigt werden – in solchen Analysen ist der Datenschutz aber wichtig, damit die Anonymität der Teilnehmenden gewährleistet ist (z.B., indem keine detaillierten Tabellen veröffentlicht werden). Die hier präsentierten Resultate zeigen auf, was mit den vorhandenen geografischen Variablen bereits ausgesagt werden kann, schliessen aber die Erhebungen 2010 und 2012 aus, da keine entsprechenden Daten vorhanden sind. Weitergehende Analysen sind mit den Erhebungen ab 2016 möglich.

²² In einer Analyse der Erhebung ZidS 2018 kommen Aeberli und D'Amato (2020) zum Schluss, dass *gegenwärtige* Lebensumstände die Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen gut erklären – im Gegensatz zur Aussicht auf die Zukunft, die hier aus theoretischen Überlegungen verwendet wurde, um Unsicherheit zu messen (vgl. Pettigrew 2016). Dies kann mit den Daten aus allen Erhebungen kombiniert bestätigt werden: Der Einfluss ist deutlich wahrzunehmen. Wenn eine Person mit den schlechtesten Lebensumständen eine Einstellung zu Ausländern und Ausländerinnen mit dem Wert von 2.4 hat, kommt eine gleichwertige Person mit den besten Lebensumständen auf einen Wert von 2.7, auf einer Skala von 1 bis 4.

²³ Verglichen werden hier zwei 30-jährige in der Schweiz geborene Frauen mit Sekundarschulabschluss ohne Arbeitslosigkeit, die aufgrund des Modells konstruiert wurden.

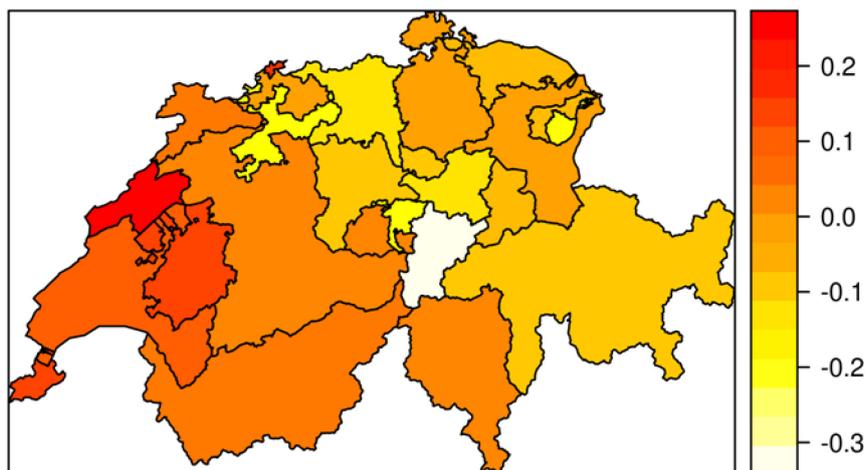


Abbildung 8. Positive Einstellungen nach Kantonen, Resultate aus dem Regressionsmodell im Vergleich zu Zürich (bevölkerungsreichster Kanton). Dunklere Farben bedeuten positivere Einstellungen. Das Modell berücksichtigt das Geschlecht, Alter, Geburtsland, Ausbildung sowie das Jahr der Erhebung (2014 bis 2020). Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. N=10'987 Beobachtungen.

Es lassen sich Unterschiede in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen zwischen den Kantonen erkennen, auch nachdem individuelle Faktoren wie Bildung, Geschlecht und Alter im Regressionsmodell berücksichtigt wurden. Auf der Karte werden diese Unterschiede in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen im Vergleich zum bevölkerungsreichsten Kanton (Zürich) dargestellt: Kantone mit vergleichsweise positiven Einstellungen sind dunkler eingefärbt. Die Unterschiede zwischen den Kantonen decken einen Bereich von 0.5 auf einer möglichen Skala von 1 bis 4 ab. Weitergehende Analysen sind nötig, um diese regionalen Unterschiede zu verstehen, denn die Feststellung kantonaler Unterschiede sagt noch nichts darüber aus, wie sie zustande kommen. Da die hier präsentierten Unterschiede aus einem Regressionsmodell stammen, lässt sich einzig folgern, dass unterschiedliche soziodemografische Profile der Kantone wohl nicht der Grund dafür sind, denn das Modell berücksichtigt solche Unterschiede. Mit der Bildung wird hier ein wichtiger Faktor berücksichtigt, der städtische und ländliche Regionen charakterisiert, weil Personen mit höherer Ausbildung eher in städtischen Gebieten wohnen und auch eher dorthin ziehen.²⁴

Eine mögliche Interpretation ist, dass die Bevölkerung in Kantonen mit schon länger andauernder aktiver Integrationspolitik positivere Einstellungen hat. Eine 'aktive Integrationspolitik' quantitativ zu erfassen, ist allerdings eine grosse Herausforderung, da die Regulation in den verschiedenen Kantonen in verschiedenen Gesetzestexten vorkommt und die Politik grösserer Städte nicht immer mit derjenigen der Kantone übereinstimmt. Kantone wie etwa Genf verweisen auf ein übergeordnetes Gesetz, andere wie St. Gallen verwenden eine Verordnung. Wenn die Kantone mit Integrationsgesetz berücksichtigt

²⁴ Maxwell (2019)

werden,²⁵ zeigt sich ein kleiner Unterschied zwischen Kantonen: Je länger die aktive Integrationspolitik betrieben wurde, desto positiver sind die Einstellungen (2.68 wenn Integrationspolitik 1996 eingeführt wurde; 2.57, wenn Integrationspolitik 2019 eingeführt wurde). Weil die Kantone die aktive Integrationspolitik zu unterschiedlichen Zeitpunkten eingeführt haben, ist es prinzipiell denkbar, in weiterführenden Analysen mit fortgeschrittenen Methoden (spezifisch: synthetische Kontrollfälle) den Effekt der Integrationspolitik zu isolieren und kausal zu interpretieren.

Auch wenn grössere Räume berücksichtigt werden, finden sich in der Schweiz regionale Unterschiede zwischen den Regionen – auch, nachdem individuelle Faktoren berücksichtigt wurden. Im Vergleich zur Grossregion Lémanique sind die Einstellungen in den anderen Regionen tendenziell etwas negativer. In der Grafik lässt sich das an den Punkten links der gestrichelten Null-Linie erkennen. Der Unterschied zur Region Nordwestschweiz, zur Region Zürich und zum Tessin ist etwas weniger ausgeprägt und das Unsicherheitsintervall umfasst am Rande die Null-Linie: Die Interpretation, dass sich diese Regionen nicht unterscheiden, lässt sich nicht ganz ausschliessen.

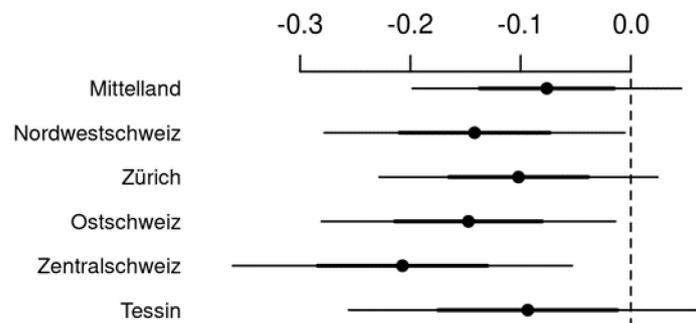


Abbildung 9. Positive Einstellungen nach statistischen Grossregionen, Resultate aus dem Regressionsmodell im Vergleich zur Region Lémanique. Das Modell berücksichtigt ausserdem Geschlecht, Alter, Geburtsland, Ausbildung sowie das Jahr der Erhebung (2014 bis 2020). Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. N=10'987 Beobachtungen.

Diese Resultate lassen sich der Tendenz nach auch mit der Frage des Bedrohungsgefühls und der Ansicht, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz, replizieren. Die Tatsache, dass Unterschiede in den Einstellungen existieren, gibt jedoch keine Hinweise darauf, wie diese Unterschiede zustande kommen. Weitergehende Analysen mit den Daten ab 2016 (BFS-Erhebung) ermöglichen es prinzipiell auch, Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Gebieten zu untersuchen. Die Suche nach den zugrunde liegenden Ursachen ist damit aber nicht abgeschlossen, weil Personen mit gewissen Weltanschauungen bewusst oder unbewusst städtische und ländliche Regionen wählen.²⁶ Panel-Daten, die Personen über längere Zeit beobachten, sind hier aufschlussreicher als die

²⁵ Daten wurden von Samantha Dunning als Teil ihrer PhD-Arbeit zur Verfügung gestellt, nicht publiziert. Siehe auch Probst u. a. (2019) für mögliche andere Indikatoren der Integrationspolitik. Wenn im Regressionsmodell der umfassende *Inklusivitätsindex* aus Probst u. a. (2019) statt der Dauer seit der Einführung des Integrationsgesetzes verwendet wird, zeigt sich ein Unterschied in den Einstellungen: 2.55 im Kanton mit der restriktivsten Politik; 2.71 im Kanton mit den inklusivsten Politik, wobei Einstellungen auch die Politik beeinflussen können.

²⁶ Selektionseffekte, siehe Maxwell (2019)

wiederholten Querschnitte der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz*, bieten aber nicht die gleiche Tiefe an Einstellungsvariablen.

3.3.3. Einstellungen der zugewanderten Bevölkerung zu Ausländern und Ausländerinnen sind eher positiv

Mit den kombinierten Daten des Pilots und den BFS-Erhebungen ist es möglich, die Einstellungen der zugewanderten Bevölkerung zu Ausländern und Ausländerinnen genauer zu untersuchen, weil die Fallzahl durch die Zusammenlegung a priori genügend gross wird. Damit können auch Aussagen dazu gemacht werden, wie verschiedene Gruppen zueinanderstehen, nicht nur, wie die Bevölkerung zu den Minderheiten steht. Diese Analysen berücksichtigen exemplarisch Religion im weiteren Sinn, können aber prinzipiell über das Geburtsland und die Nationalität bei Geburt in den Daten ab 2016 'Minderheiten' auch anders definieren. In der vorliegenden Analyse wurden Religionen mit kleinen Fallzahlen zusammengefasst, um protestantisch, katholisch, orthodox, jüdisch, muslimisch, andere und keine Religion zu unterscheiden. Die Religion wurde durch die Befragten selbst deklariert.

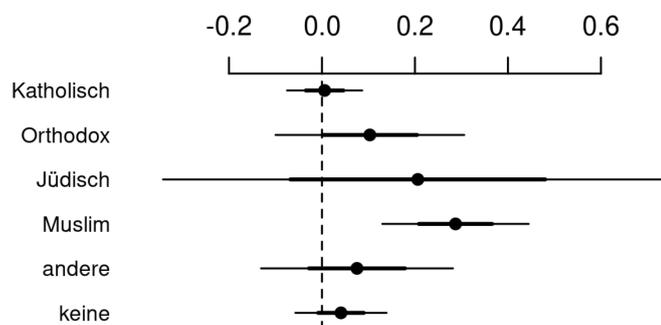


Abbildung 10. Regressionsmodelle: Positive Einstellungen nach Religion. Die Punkte geben die Koeffizienten an, im Vergleich zur Referenz (protestantisch); die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Alter, Geschlecht, Nationalität bei Geburt, Bildung, Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. $N=14'230$ Beobachtungen.

Wir stellen fest, dass Muslime und Musliminnen sowie Juden und Jüdinnen tendenziell positivere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen haben als es bei der Bevölkerung allgemein der Fall ist. In der Grafik sind die Resultate von Regressionsmodellen abgebildet, die unter anderem auch individuelle Unterschiede in der Bildung und Nationalität bei der Geburt berücksichtigen. Im Vergleich zu Protestanten und Protestantinnen – die hier als Referenzkategorie dienen – sind die Einstellungen von Katholiken und Katholikinnen nicht wesentlich anders. In der Grafik liegt der entsprechende Punkt auf der gestrichelten Null-Linie. Bei den Einstellungen von Juden und Jüdinnen bleibt aufgrund der vergleichsweise kleinen Fallzahl und unterschiedlichen Antworten eine grosse Unsicherheit, die sich in den langen Balken widerspiegelt. Der Koeffizient (als Punkt angegeben) unterscheidet sich jedoch deutlich von den Einstellungen der Referenzkategorie. Ebenfalls positiver sind die Einstellungen von Muslimen und Musliminnen und Orthodoxen.

Diese Unterschiede in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen lassen sich ebenfalls mit Einzelfragen zum Bedrohungsgefühl (Formulierung: "Ich fühle mich durch Ausländer in der Schweiz generell bedroht."), und der Einschätzung der Anzahl Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz (Formulierung: "Denken Sie, dass es gegenwärtig zu viele Ausländer in der Schweiz gibt?") finden. Ein gewisser Unterschied lässt sich in diesem Fall bei Orthodoxen feststellen – eine Religion mit vielen im Ausland geborenen Personen –, die sich beim Bedrohungsgefühl und der Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen, nicht wesentlich von der Referenz der Protestanten und Protestantinnen unterscheidet, aber beim Indikator der Einstellungen im Schnitt positivere Antworten geben. Bei Muslimen und Musliminnen finden wir deutlich positivere Antworten beim generellen Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz, aber nicht im Zusammenhang mit der Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen. Zusammenfassend deuten diese Resultate auf positivere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen hin, wenn eine Person selber zu einer Minderheitsgruppe gehört.

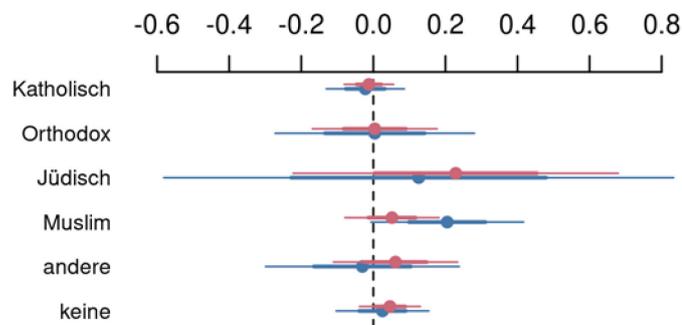


Abbildung 11. Regressionsmodelle: Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen (rot) und generelles Bedrohungsgefühl (blau) nach Religion. Negative Werte stehen für positivere Einstellungen. Die Punkte geben die Koeffizienten an, im Vergleich zur Referenz (protestantisch); die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Alter, Geschlecht, Nationalität bei Geburt, Bildung, Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4 (blau) bzw. 1 (rot). N=14'230 Beobachtungen.

Mit der Aussage, dass Muslime, Juden und Schwarze ihre Stärken und Schwächen haben wie alle anderen auch (Formulierung: "haben Stärken und Schwächen wie alle anderen auch"), ist es ausserdem möglich, zu untersuchen, wie verschiedene Gruppen zueinander stehen. Da jeweils wenige Befragte mit muslimischem oder jüdischem Glauben in einer einzelnen Erhebung teilnehmen, berücksichtigen die Regressionsmodelle in dieser Analyse das Jahr der Erhebung nicht separat. Unter Berücksichtigung der sozialen Schicht und anderen individuellen Faktoren lässt sich feststellen, dass sich Personen verschiedener Religionen teilweise kritisch gegenüberstehen. Als Referenzkategorie dienen wiederum Protestanten und Protestantinnen.

Die drei Modelle decken Einstellungen zu Muslimen und Musliminnen (blau), Juden und Jüdinnen (rot) und Schwarzen Menschen (schwarz) ab. Angegeben sind die Einstellungen im Vergleich zur Referenzkategorie der Protestanten und Protestantinnen. Katholiken und Katholikinnen sind zu diesen

drei Gruppen etwas negativer eingestellt. Auch wenn die Unsicherheit bei Orthodoxen aufgrund von kleineren Fallzahlen grösser ist, zeichnet sich im Schnitt eine Ablehnung besonders von Muslimen und Musliminnen ab (blauer Punkt). Juden und Jüdinnen sind zu anderen Gruppen vergleichsweise positiv eingestellt (Punkte rechts der gestrichelten Null-Linie); am kleinsten ist der Unterschied zu den Protestanten und Protestantinnen jedoch bei den Muslimen und Musliminnen (blauer Punkt). Wie in den vorangehenden Modellen ist die Unsicherheit dieser Aussagen gross – aufgrund der kleinen Fallzahlen. Wenig überraschend haben Muslime und Musliminnen von Muslimen und Musliminnen ein positiveres Bild (blauer Punkt rechts der gestrichelten Null-Linie); vergleichsweise grosse Skepsis zeigen sie gegenüber Juden und Jüdinnen (roter Punkt). Auch wenn sich in diesem Abschnitt Unterschiede abzeichnen, soll abschliessend unterstrichen werden, dass es sich hier um Tendenzen handelt, und auch, dass die Unterschiede klein sind: Die Skala geht von 1 bis 4, während die grössten Unterschiede gut 0.1 Punkten auf dieser Skala entsprechen.

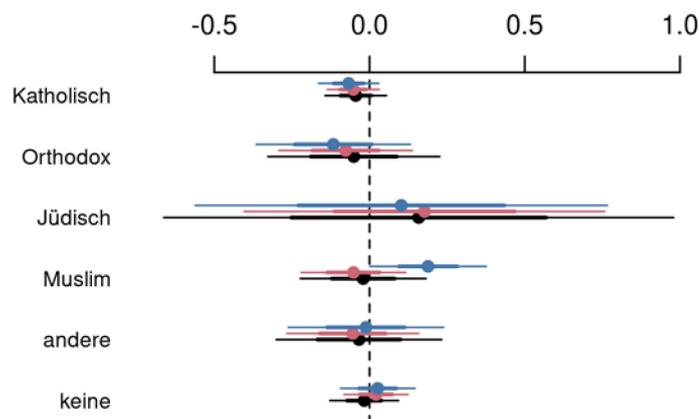


Abbildung 12. Regressionsmodelle: Zustimmung mit der Aussage 'haben Stärken und Schwächen wie alle anderen auch' für Muslime (blau), Juden (rot), Schwarze (schwarz), nach Religion der Teilnehmenden. Die Punkte geben die Koeffizienten an, im Vergleich zur Referenz (protestantisch); die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Alter, Geschlecht, Nationalität bei Geburt, Bildung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. N=14'230 Beobachtungen.

Es gibt keine Anzeichen dafür, dass die Diskriminierungserfahrung einer Gruppe dazu führt, diese systematisch mit negativen Einstellungen zu anderen Gruppen in Verbindung zu bringen – keine Hinweise auf 'Ventil-Effekte', dass negative Erfahrungen dazu führen, ebenfalls negativ auf andere zuzugehen, was das Zusammenleben schwieriger gestalten würde. Vielmehr scheint es der Fall, dass zwar eine gewisse Skepsis zwischen den Gruppen vorhanden ist, diese aber nicht systematisch zu Problemen beim Zusammenleben in der Schweiz führen. Anders ausgedrückt: Die in Medienberichten – besonders aus Deutschland – dargestellten offenen Konflikte zwischen Gruppen und Aggressionen von Muslimen und Musliminnen gegenüber Juden und Jüdinnen²⁷ scheinen in der Schweiz keine

²⁷ Neff (2017), Mayer und Schmitz (2017)

verbreiteten Phänomene zu sein. Spezifischere Analysen sind jedoch nötig, um besser zu verstehen, wie verschiedene Gruppen zueinanderstehen, und auch, ob sich das Verhältnis über Zeit verbessert oder verschlechtert. Dazu eignen sich etwa bestehende Monitoring-Instrumente zu Antisemitismus und rassistischen Vorfällen.

3.4. Migrationshintergrund: Die Aufenthaltsdauer, nicht der Aufenthaltstitel ist entscheidend

Die Rolle des Migrationshintergrunds in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen kam bereits weiter oben zum Tragen, als festgestellt wurde, dass im Ausland geborene Personen deutlich positivere Einstellungen haben, sich weniger durch Ausländer und Ausländerinnen bedroht fühlen und auch weniger häufig der Ansicht sind, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz. In diesem Abschnitt geht es darum, diese Unterschiede genauer zu untersuchen – auch wenn detaillierte Analysen nur mit den BFS-Daten ab 2016 möglich sind. Erst ab 2016 ist der Aufenthaltstitel in den Daten vorhanden, wird die Aufenthaltsdauer in der Schweiz zuverlässig erfasst, und der Migrationshintergrund nach BFS-Definition angegeben. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass Migranten und Migrantinnen und deren direkte Nachfahren tendenziell positivere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen haben, der Unterschied aber bei fortschreitender Integration abnimmt.²⁸

Diese Unterschiede lassen sich beobachten, unabhängig davon, wie der Unterschied zwischen 'Eingeborenen' oder 'Schweizer und Schweizerinnen' einerseits und 'Zugewanderten' beziehungsweise 'Ausländer und Ausländerinnen' andererseits in den Modellen umgesetzt wird: Zugewanderte sowie Ausländer und Ausländerinnen haben positivere Einstellungen, dieser Unterschied ist für Personen mit fortschreitender 'Integration' aber kleiner. Die effektive Integration kann mit den vorhandenen Daten nicht erfasst werden, wird aber auf verschiedene Arten angenähert.²⁹ In verschiedenen Regressionsmodellen, die auch das Alter, das Geschlecht, die Bildung sowie zeitliche Unterschiede berücksichtigen, lässt sich konkret Folgendes feststellen:³⁰

- *Geburtsland*: Im Ausland geborene Personen haben 0.43 positivere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen als in der Schweiz geborene Personen, auf einem Indikator von 1 bis 4.
- *Staatsbürgerschaft*: Personen ohne Schweizer Bürgerrecht haben 0.45 positivere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen als Personen mit Schweizer Bürgerrecht, auf einem Indikator von 1 bis 4.

²⁸ Fussell (2014)

²⁹ Die Daten der BFS-Erhebung nach 2016 lassen sich grundsätzlich mit anderen Daten verknüpfen und damit mit effektiven Integrationsverläufen verbinden, auch wenn ein solches Vorgehen nur ein beschränktes Bild von Integration erfassen kann.

³⁰ Die hier angegebenen Zahlen beziehen sich auf 30-jährige Männer mit Sekundarabschluss im Jahr 2016, die sich im 'Migrationshintergrund' unterscheiden – je nach Umsetzung.

- *Migrationshintergrund*: Personen mit Migrationshintergrund nach BFS haben 0.42 positivere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen als Personen ohne Migrationshintergrund auf einem Indikator von 1 bis 4.
- *Migrationshintergrund*: Wenn der Migrationshintergrund nach BFS detailliert betrachtet wird, sind die Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen für Personen der 1. Generation am positivsten (3.06), gefolgt von Personen der 2. Generation (2.93) und Personen ohne Migrationshintergrund (2.62).
- *Aufenthaltsdauer*: Personen, die vor längerer Zeit in die Schweiz eingereist sind, haben negativere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen als Personen, die vor kürzerer Zeit in die Schweiz eingereist sind. Wenn eine Person, die im Jahr 1960 in die Schweiz eingereist ist, Einstellungen von 2.7 hat, sind diese für eine gleichwertige Person, die 2000 in die Schweiz eingereist ist, mit 3.05 deutlich positiver.
- *Aufenthaltstitel*: Hingegen haben Personen mit einer Niederlassungsbewilligung nicht wesentlich andere Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen als Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung. Die rechtliche Situation scheint weniger wichtig als die Zeit oder (angenommene) Integration in der Schweiz.

3.5. Veränderungen über Zeit: Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen werden positiver

Mit sechs Erhebungen innerhalb einer Dekade lassen sich Veränderungen in den Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen gut abbilden. Dazu werden Regressionsmodelle verwendet, die positive Einstellungen auf drei verschiedene Arten messen: ein Indikator basierend auf verschiedenen Aussagen zu Ausländern und Ausländerinnen, das Bedrohungsgefühl (Formulierung: "Ich fühle mich durch Ausländer in der Schweiz generell bedroht.", mit umgekehrten Werten, so dass höhere Werte für positivere Einstellungen stehen), sowohl die Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz (Formulierung: "Denken Sie, dass es gegenwärtig zu viele Ausländer in der Schweiz gibt?", mit umgekehrten Werten, so dass höhere Werte für positivere Einstellungen stehen). Die Antworten von 2010 dienen als Referenzwert, damit die Grafik die Veränderungen über Zeit verdeutlichen kann. Es lässt sich feststellen, dass alle Kurven deutlich nach oben zeigen, was einer Entwicklung zu positiveren Einstellungen entspricht. Substanziell sind die durchschnittlichen Einstellungswerte 2020 0.2 höher auf einer Skala von 1 bis 4. Der Unterschied ist beim Bedrohungsgefühl ausgeprägter, dort sind die durchschnittlichen Einstellungswerte 0.2 höher auf einer Skala von 0 bis 1. Dabei sind hier individuelle Faktoren wie Bildung berücksichtigt.

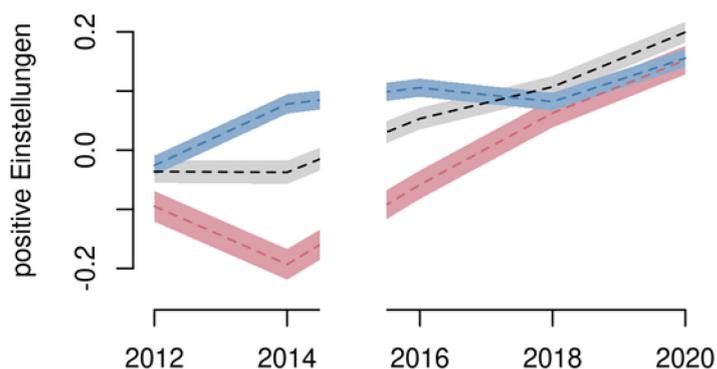


Abbildung 13. Regressionsmodelle, Veränderung der Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen nach Jahr der Erhebung im Vergleich zur ersten Erhebung 2010. Die schwarze Linie gibt positive Einstellungen an (Indikator), die blaue Linie das Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen (so umgekehrt, dass höhere Werte ein niedrigeres Bedrohungsgefühl darstellen), die rote Linie Ablehnung der Aussage, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz. Berücksichtigt in den Modellen: Alter, Geschlecht, Bildung, im Ausland geboren. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. N=14'230 Beobachtungen.

Weil die Erhebung seit 2016 in wesentlichen Teilen unverändert ist, bietet es sich an, vertiefte Analysen in Zukunft ohne die Daten der Pilotphase auszuführen. So ist es etwa möglich, den Zusammenhang zwischen politischen Einstellungen (Links-Rechts-Schema) oder Interesse in Politik und Einstellungen zu verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu untersuchen.

4. Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen nimmt tendenziell ab

Entsprechend der Einstellungen im vorangehenden Abschnitt hat sich das (generelle) Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz vermindert, speziell nach 2014 (Formulierung: "Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? – Ich fühle mich durch Ausländer in der Schweiz generell bedroht."). Spezifisch im Arbeitsmarkt ist es schwieriger, einen klaren Trend auszumachen. Trotzdem scheint nach 2016 weniger Bedrohung wahrgenommen zu werden (Formulierung: "Ich fühle mich durch Ausländer auf dem Arbeitsmarkt bedroht."). Verglichen mit dem diffusen generellen Bedrohungsgefühl ist das Bedrohungsgefühl im Arbeitsmarkt stets deutlich höher. Das Bedrohungsgefühl durch politische Konflikte der Zugewanderten scheint seit 2014 leicht abzunehmen (Formulierung: "Ich fühle mich durch Ausländer bedroht, wenn sie hier die politischen Konflikte ihrer Heimatländer austragen."). Im Vergleich zum Bedrohungsgefühl im Arbeitsmarkt ist dieses weniger ausgeprägt. Zusammengefasst gibt es tendenziell Hinweise auf ein abnehmendes Bedrohungsgefühl.

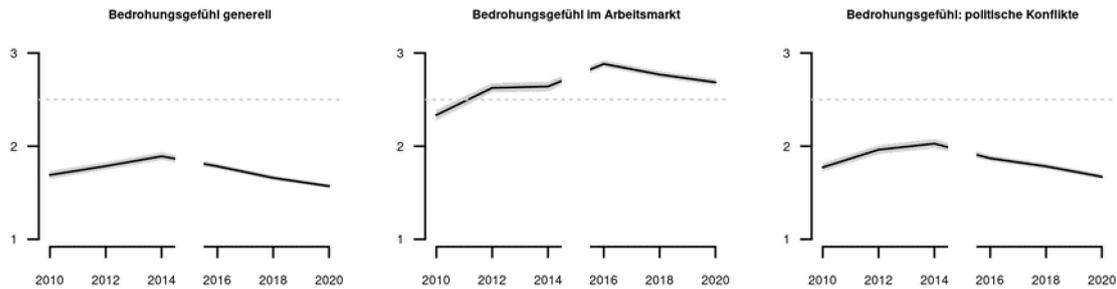


Abbildung 14. Gefühlte Bedrohung durch Ausländer und Ausländerinnen; höhere Werte stehen für ein erhöhtes Bedrohungsgefühl. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4; Werte über 2.5 stehen für ein Bedrohungsgefühl. N=14'230 Beobachtungen.

Das angegebene Bedrohungsgefühl folgt für Personen mit Schweizer Nationalität bei Geburt einem gleichen Trend wie bei Personen, die bei der Geburt keine Schweizer Nationalität hatten, wobei Schweizer und Schweizerinnen seit Geburt mehr Bedrohung wahrnehmen. Die Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* untersucht auch das Bedrohungsgefühl, welches durch Schweizer und Schweizerinnen verursacht wird (Formulierung: "Ich fühle mich durch Schweizer generell bedroht."). Im Gegensatz zum Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen sind hier die Antworten für Personen, die bei Geburt Schweizer Nationalität hatten, und anderen nicht deutlich verschieden. Im Arbeitsmarkt ist eine deutliche Steigerung des Bedrohungsgefühls zu erkennen, jedoch nicht in den anderen Bereichen (generell, politische Konflikte).

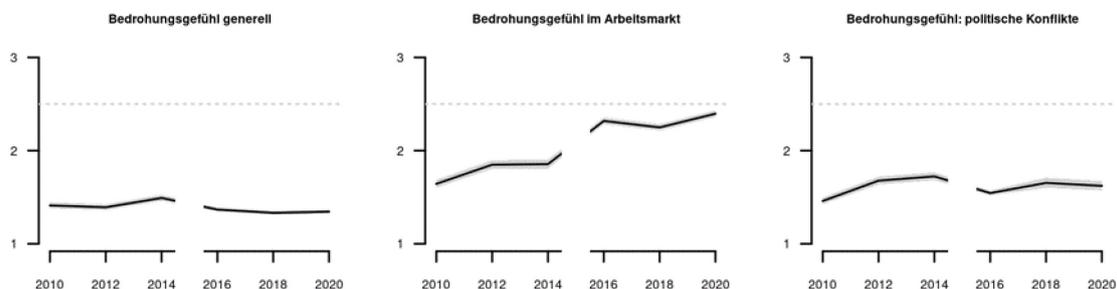


Abbildung 15. Gefühlte Bedrohung durch Schweizer und Schweizerinnen; höhere Werte stehen für höheres Bedrohungsgefühl. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4; Werte über 2.5 stehen für ein Bedrohungsgefühl. N=14'230 Beobachtungen.

4.1. Weniger Bedrohungsgefühl bei höherer Bildung und Geburt im Ausland

Mit den Variablen zum Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen und der Ansicht, es gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in der Schweiz, stehen zwei einzelne Fragen zur Verfügung, die Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen zu untersuchen (Formulierungen: "Ich fühle mich durch Ausländer in der Schweiz generell bedroht.", "Denken Sie, dass es gegenwärtig zu viele Ausländer in der Schweiz gibt?"). In der Grafik ist das Bedrohungsgefühl in blau, die Ansicht, es

gebe zu viele Ausländer und Ausländerinnen in rot angegeben. Die Zusammenhänge der vorangehenden Analyse mit dem Indikator der Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen werden hier bestätigt. Um einen Vergleich zu ermöglichen, wurden die abhängigen Variablen mit umgekehrtem Vorzeichen verwendet. Wir sehen, dass die gleichen Variablen mit positiven Einstellungen in Verbindung stehen. Auch die Grösse der statistischen Effekte ist ungefähr gleich (die Punkte sind ähnlich weit von der gestrichelten Null-Linie entfernt). Daraus lässt sich schliessen, dass die Folgerungen mit dem Einstellungs-Indikator als abhängige Variable robust sind – es kommt nicht darauf an, wie genau wir Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen messen, um zu folgern, welche Personen eher positive Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen haben.

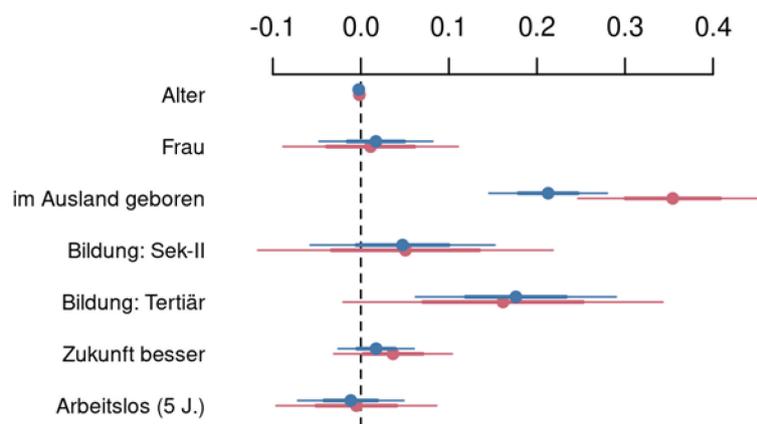


Abbildung 16. Regressionsmodelle: Kein Bedrohungsgefühl durch Ausländer und Ausländerinnen (blau) und Ansicht, dass es nicht zu viele Ausländer und Ausländerinnen gibt (rot) nach soziodemografischen Variablen. Die Punkte geben die Koeffizienten an, die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Das Modell in grau berücksichtigt weniger Variablen. Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 1. N=14'230 Beobachtungen.

4.2. Störungsgefühl und Einstellungen zu Gruppen korrelieren

Die Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* fragt einerseits ab, welche Gruppen als störend empfunden werden, andererseits eruiert die Erhebung Einstellungen zu diesen Gruppen. In diesem Abschnitt wird aufgezeigt, dass das Störungsgefühl und negative Einstellungen zu verschiedenen Gruppen miteinander verknüpft sind. Für drei Gruppen können das Störungsgefühl und Einstellungen verglichen werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Definition der Gruppen in den entsprechenden Fragen nicht ganz deckungsgleich ist. Etwa verweist das Störungsgefühl auf 'Hautfarbe', während die entsprechenden Einstellungen auf 'Schwarze' verweisen (Formulierung: "Menschen mit Stärken und Schwächen"). Aus Sicht der Mehrheit mag dies unproblematisch erscheinen, aber streng genommen kennen wir weder die Hautfarbe der Befragten noch an welcher Hautfarbe sie sich stören. Die Korrelation zwischen dem Störungsgefühl aufgrund der Hautfarbe und den Einstellungen zu Schwarzen ist mit 0.19 (CI=0.17, 0.21) nicht besonders ausgeprägt.

Für die Religion bietet sich ein Vergleich mit Einstellungen zu Muslimen und Musliminnen und mit Einstellungen zu Juden und Jüdinnen an, es könnten jedoch auch Unterschiede zwischen Katholiken und Katholikinnen und Protestanten und Protestantinnen gemeint sein. Im Gegensatz zur Frage nach den Einstellungen zu Schwarzen stehen hier sogar zwei passende Fragen für die Einstellungen zur Verfügung: dass Juden und Jüdinnen sowie Muslime und Musliminnen Menschen mit Stärken und Schwächen sind; dass sie zur Schweiz gehören (Formulierung: "Muslime gehören heute zur Schweiz."). Die Korrelation zwischen dem Störungsgefühl aufgrund Religion und Einstellungen zu Muslimen und Musliminnen beträgt 0.23 (CI=0.21, 0.24) und bei Einstellungen zu Juden und Jüdinnen 0.16 (CI=0.14, 0.17) bei der Frage zu Stärken und Schwächen. Diese Werte deuten ebenfalls auf einen positiven Bezug hin, der aber nicht besonders ausgeprägt ist. Die Korrelation für Muslime und Musliminnen ist etwas höher als für Juden und Jüdinnen, was darauf hinweisen könnte, dass die Befragten bei Störung aufgrund der Religion eher an Muslime und Musliminnen gedacht haben als an Juden und Jüdinnen oder 'andere' Christen und Christinnen. Die Korrelationen zwischen dem Störungsgefühl und Einstellungen ist bei der Frage, ob Juden und Jüdinnen als auch Muslime und Musliminnen zur Schweiz gehören, sind mit 0.31 (CI=0.28, 0.33) für die Muslime und Musliminnen deutlich ausgeprägter und mit 0.19 (CI=0.17, 0.22) für die Juden und Jüdinnen etwas ausgeprägter.

Für die Nationalität stehen zwei Fragen zu Einstellungen zur Verfügung. Einerseits kann aus den verschiedenen Fragen zu 'Ausländern und Ausländerinnen' eine Skala mit hoher Güte erstellt werden,³¹ andererseits kann auf die Frage des Bedrohungsgefühls durch Ausländer und Ausländerinnen zurückgegriffen werden.³² Die Korrelation zwischen einem Störungsgefühl aufgrund von Nationalität und dem Indikator der Einstellungen ist 0.36 (CI=0.38, 0.35), während die Korrelation mit dem Bedrohungsgefühl 0.32 (CI=0.31, 0.34) beträgt. Diese Korrelationen zeigen einen ausgeprägten Zusammenhang zwischen negativen Erfahrungen (sich gestört fühlen) und negativen Einstellungen (bzw. sich bedroht fühlen), der nur für den Zusammenhang zwischen Störung aufgrund von Religion und Einstellungen zu Muslimen und Musliminnen ebenso deutlich zum Vorschein kommt. Die Daten lassen aber keine Rückschlüsse zu, ob störende Erlebnisse zu negativen Einstellungen geführt haben oder ob negative Einstellungen die Wahrnehmung der Störung gesteigert haben.

In der Erhebung ZidS seit 2016 sind Aussagen zu den verschiedenen Gruppen vorhanden – Juden und Jüdinnen, Muslime und Musliminnen, Schwarze, Personen mit fahrender Lebensweise –, womit sich ein genaueres Bild der Einstellungen erstellen lässt: Durch eine Analyse der Einzelfragen bildet sich möglicherweise ein detaillierteres Bild. Trotzdem ist die Darstellung der Resultate mittels Skalen und Indikatoren gerechtfertigt, denn wie bereits dargestellt, sind die Antworten zu den einzelnen Fragen stark miteinander verknüpft. Ausserdem ist anzumerken, dass die verschiedenen Fragen auf einen vagen Beschrieb der Gruppen ('Religion', 'Hautfarbe', 'Nationalität' usw.) treffen, was die Aussagekraft von einzelnen Fragen möglicherweise beeinträchtigt. Einerseits benötigen wir dazu ein besseres Verständnis des Bilds von 'Migranten und Migrantinnen' und 'Religion', welches Teilnehmende der

³¹ Cronbach α = 0.85

³² Die drei Fragen zum Bedrohungsgefühl im Datensatz lassen sich *nicht* zu einer verlässlichen Skala zusammenfassen.

Erhebung im Kopf haben, wenn sie diese relativ abstrakt gehaltenen Fragen beantworten.³³ Andererseits sind diese Einzelfragen durchaus von Interesse, wenn es um spezifische Fragen wie jene nach dem Bedrohungsgefühl auf dem Arbeitsmarkt geht. Dabei geht es weniger darum, wer negative Einstellungen hat.

5. Stereotype verändern sich nur teilweise

5.1. Stereotype und Einstellungen zu Muslimen und Musliminnen verändern sich teilweise positiv

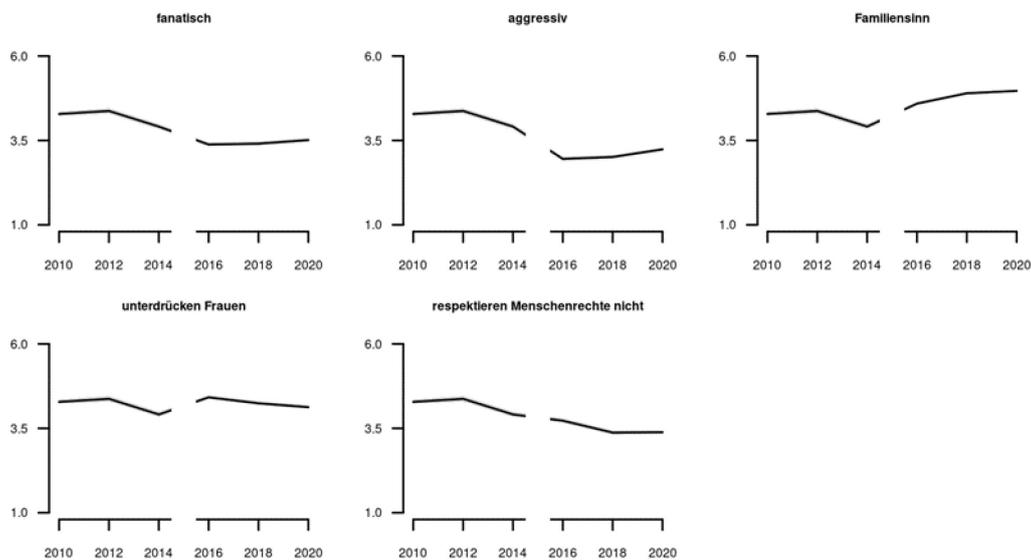


Abbildung 17. Stereotype zu Muslimen und Musliminnen. Höhere Werte stehen für höhere Zustimmung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 6. N=12'259 Beobachtungen.

Gegenüber Muslimen und Musliminnen lassen sich die Verbreitung von Stereotypen und gruppenspezifische Einstellungen zwischen 2010 und 2020 verfolgen.³⁴ Dabei beobachten wir eine teilweise Veränderung zu positiven Einstellungen. So haben etwa Bilder fanatischer und aggressiver Muslime und Musliminnen innerhalb der Pilotphase abgenommen, sind aber seither stabil (Formulierungen: "Muslime sind fanatisch." und "Muslime sind aggressiv."). Das Stereotyp, dass Muslime und Musliminnen Menschenrechte nicht respektieren, nimmt stetig ab (Formulierung: "Muslime respektieren Menschenrechte nicht."), während das Bild, dass Muslime Frauen unterdrücken, sich über die Zeit hält (Formulierung: "Muslime unterdrücken Frauen."). Das 'positive' Bild von einem ausgeprägten Familiensinn unter Muslimen und Musliminnen scheint sich seit 2016, aber möglicherweise bereits davor weiter zu verbreiten (Formulierung: "Muslime haben einen starken

³³ Vgl. Blinder (2015)

³⁴ Formulierung: "Die folgenden Fragen könnten Ihnen wiederum provokativ erscheinen. Sie beziehen sich auf drei in der Schweiz lebende Personengruppen, über die in den Medien oder in Geschichtsbüchern berichtet wird."

Familiensinn.“). Insgesamt zeigt sich hier eine Veränderung in der Wahrnehmung zum Positiven, aber mit der angeblichen Unterdrückung von Frauen hält sich ein negatives Bild hartnäckig – wie es sich zuletzt in den Debatten zur Volksinitiative “Ja zum Verhüllungsverbot” von 2021 zeigte.

Auch bei den Aussagen zu Muslimen und Musliminnen ergibt sich im Allgemeinen ein konstanter Trend in Richtung eines positiveren Bildes.³⁵ Während zwischen 2010 und 2014 tendenziell weniger Personen Muslime und Musliminnen als Menschen mit Stärken und Schwächen sahen, zeigt der Trend seither in die entgegengesetzte Richtung (der Unterschied zwischen 2014 und 2016 ist möglicherweise methodisch begründet; Formulierung: “Muslime haben Stärken und Schwächen wie alle anderen auch.”). Bei den anderen Aussagen setzt der Trend zu einem positiven Bild teilweise früher ein. So geht der Anteil der Bevölkerung zurück, der keine Migration von Muslimen und Musliminnen in die Schweiz will (Formulierung: “Muslimen sollte die Zuwanderung in die Schweiz untersagt werden.”), oder Islam als Religion in der Schweiz verbieten will (Formulierung: “Muslimen sollte die Religionsausübung in der Schweiz verboten werden.”). Entsprechend nimmt auch der Anteil der Bevölkerung ab, der Muslime und Musliminnen nicht als Teil der Schweiz sehen (Formulierung: “Muslime gehören heute zur Schweiz.”). Möglicherweise lässt sich dies mit einem geänderten Bild der Muslime und Musliminnen in der Schweiz erklären, denn die Ansichten, dass diese die Scharia unterstützen (implizit: statt der Schweizer Verfassung; Formulierung: “Überall, wo Muslime leben, wollen sie die Scharia durchsetzen.”), oder die Welt dominanz anstreben, gehen parallel zurück (Formulierung: “Muslime streben die Weltherrschaft an.”). Insgesamt zeichnet sich also ein Trend zu einem positiveren Bild ab.

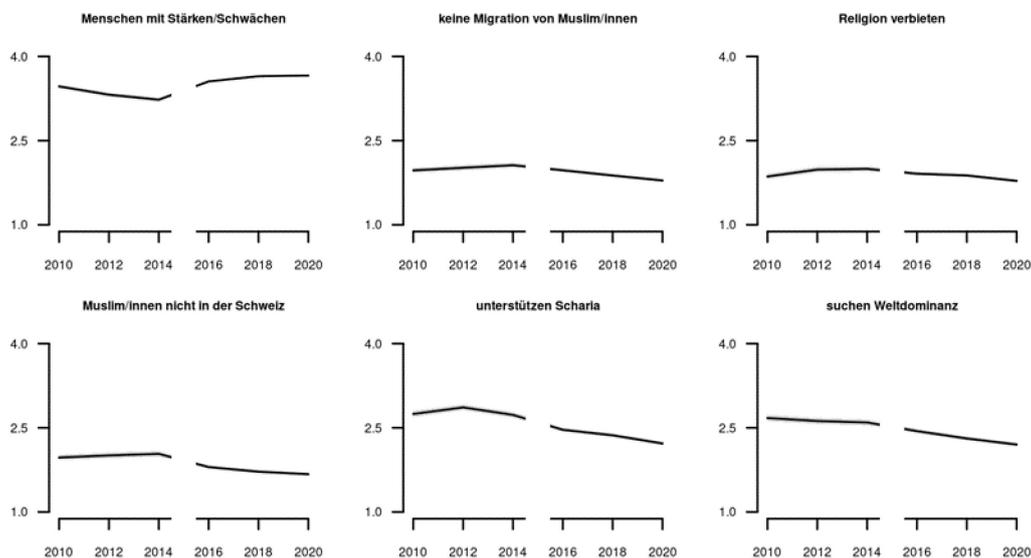


Abbildung 18. Aussagen zu Muslimen und Musliminnen. Höhere Werte stehen für höhere Zustimmung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. N=13'930 Beobachtungen.

³⁵ Formulierung: “Inwieweit stimmen Sie diesen Aussagen zu?”

5.2. Die meisten Stereotype und Einstellungen zu Juden und Jüdinnen sind stabil

Zu Juden und Jüdinnen lässt sich die Verbreitung von Stereotypen und gruppenspezifischen Einstellungen zwischen 2010 und 2020 verfolgen. In den meisten Fällen beobachten wir wenig Veränderung über Zeit. Falls sich Veränderungen über Zeit abzeichnen, decken sie sich nicht mit dem Wechsel von der Pilotphase zur BFS-Erhebung, sind also nicht nur methodisch bedingt. Das Bild von "geldgierigen" Juden und Jüdinnen hat nach 2012 abgenommen, ist aber seit 2016 stabil bzw. nimmt sogar leicht zu (Formulierung: "Juden sind geldgierig."). Das Stereotyp von erfolgreichen jüdischen Geschäftsleuten hat einen ähnlichen Verlauf über Zeit, ist aber seit 2014 stabil (Formulierung: "Juden sind erfolgreich im Geschäftsleben."). Gleichzeitig ist das positive Stereotyp von intelligenten Juden und Jüdinnen etwas weniger verbreitet (Formulierung: "Juden sind intelligent."). Bilder, die möglicherweise im Zusammenhang mit der Vorstellung von Zionismus stehen, Bilder von Machthunger und politischer Radikalität finden über Zeit weniger Rückhalt in der Bevölkerung, wenn auch bei der angeblichen Radikalität nach 2016 keine weitere Abnahme zu verzeichnen ist (Formulierungen: "Juden sind machthungrig." und "Juden sind politisch radikal.").

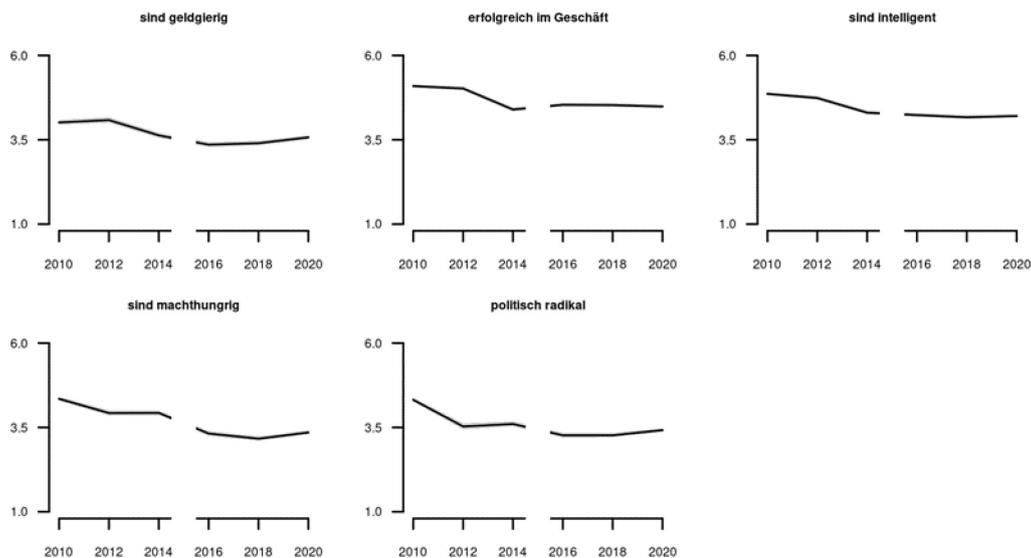


Abbildung 19. Stereotype zu Juden und Jüdinnen. Höhere Werte stehen für höhere Zustimmung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 6. N=10'866 Beobachtungen

Auch bei den Aussagen zu Juden und Jüdinnen ergibt sich nach 2016 ein Trend in Richtung eines differenzierten Bildes von Juden und Jüdinnen mit Stärken und Schwächen wie alle Menschen. Andere Bilder halten sich hingegen hartnäckig, bei den meisten Aussagen sind keine wesentlichen Veränderungen über Zeit ersichtlich. Die Ansichten, dass Juden und Jüdinnen an ihrer Verfolgung mitverantwortlich sind (Formulierung: "Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mitschuldig."), oder dass sie loyal(er) gegenüber Israel sind (Formulierung: "Schweizer Juden sind gegenüber Israel loyaler als gegenüber der Schweiz."), halten sich auf einem unveränderten Niveau. In der Grafik erscheinen mögliche Veränderungen in der Ansicht, dass Juden und Jüdinnen zu viel Einfluss

in der Welt und in der Schweiz hätten (Formulierungen: “Nach wie vor üben Juden zu viel Einfluss in der Welt aus.” und “Juden haben in der Schweiz zu viel Einfluss.”), aber diese lassen sich möglicherweise gänzlich mit methodischen Unterschieden begründen (Wechsel von Pilotphase zu BFS). Eine mögliche Ausnahme zu den unveränderten Bildern ist die Ansicht, dass Juden und Jüdinnen Nazipolitik instrumental zu ihrem eigenen Vorteil einsetzen, welche leicht zurückzugehen scheint (Formulierung: “Juden nützen die Vernichtungspolitik der Nazis für ihren eigenen Vorteil aus.”). Dies könnte damit im Zusammenhang stehen, dass der 2. Weltkrieg für jüngere Generationen weniger präsent ist (Median-Alter für eine Zustimmung der Aussage = 49; Median-Alter für eine Ablehnung = 44).

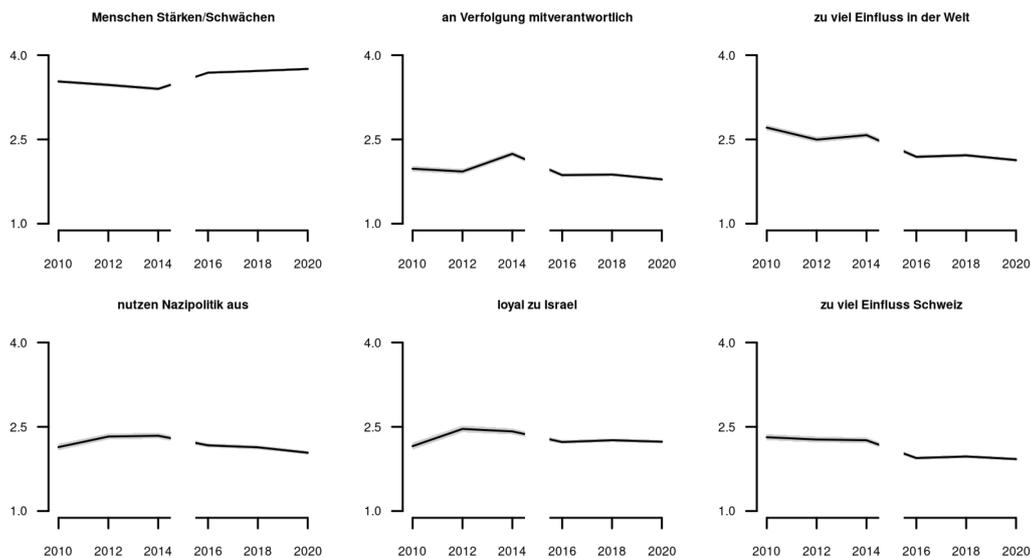


Abbildung 20. Aussagen zu Juden und Jüdinnen. Höhere Werte stehen für höhere Zustimmung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. N=14'230 Beobachtungen

Schwarze Personen und fahrende Lebensweise: Die Stereotype und Aussagen zu Schwarzen und Personen mit fahrender Lebensweise sind nicht für die ganze Zeit verfügbar und werden an dieser Stelle nicht genauer betrachtet. Die vorhandenen Daten (2016 bis 2020) werden vom BFS ausgewertet.

6. Positive Einschätzung der Integrationspolitik und Rassismusbekämpfung

Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung gibt der Schweiz gute Noten für die Integrationspolitik und die ergriffenen Integrationsmassnahmen.³⁶ Der Anteil, welcher der Ansicht ist, die Schweiz mache in diesem Bereich genug, dominiert, während sich die Ansichten, die Schweiz mache zu viel oder zu wenig

³⁶ Formulierung: “Wird Ihrer Meinung nach in der Schweiz für die Integration von Migranten zu viel, genau was es braucht oder zu wenig gemacht?”

für Zugewanderte ungefähr im Gleichgewicht halten. Dabei ist die Gruppe mit der Haltung, die Schweiz mache zu viel für die Integration von Zugewanderten, die kleinste. Über die Zeit lässt sich feststellen, dass das positive Urteil (die Schweiz macht *genug*) sich zunehmend durchsetzt (Zunahme zwischen 2010 und 2014 sowie zwischen 2016 und 2020).

Die Einschätzung der Schweizer Politik zur Rassismusbekämpfung ist ebenfalls grösstenteils positiv. Wie bei der Integrationspolitik nimmt ab 2016 der Anteil derjenigen zu, die denken, dass die Schweiz genug macht, um Rassismus zu bekämpfen. Der Anteil jener, die denken, dass zu viel gegen Rassismus unternommen wird, ist am kleinsten und nimmt stetig ab. Während der Pilotphase ist für 2012 ein erhöhter Anteil jener auszumachen, die der Ansicht sind, dass zu wenig gegen Rassismus unternommen wird – möglicherweise unter dem Einfluss der Tagespolitik.

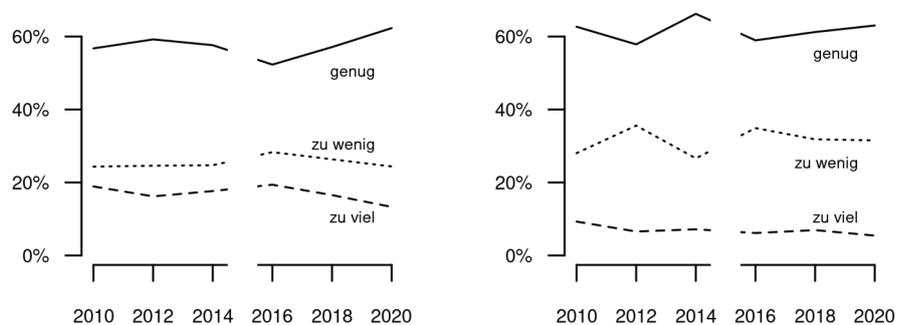


Abbildung 21. Die Schweiz macht genug für die Integration (links) und gegen Rassismus (rechts), in Prozenten. $N=14'230$ Beobachtungen.

Die Einschätzung der Politik gegen Rassismus scheint im Schnitt nicht damit im Bezug zu stehen, ob Rassismus in der Schweiz als ein ernstes Problem angesehen wird (Formulierung: "Denken Sie, dass der Rassismus in der Schweiz gegenwärtig ein ernstes Problem ist?"). Seit 2010 wird diese Frage im Schnitt nicht wesentlich anders beantwortet. Auf individueller Ebene besteht jedoch durchaus eine Verknüpfung zwischen der Ansicht, Rassismus sei ein Problem, und jener, dass die Schweiz zu wenig gegen Rassismus unternehme ($r=0.38$).

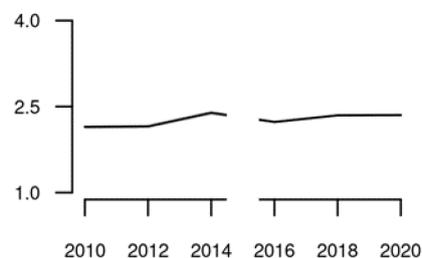


Abbildung 22. Rassismus in der Schweiz ist ein ernstes Problem. Theoretisches Maximum auf der Skala: 4. $N=14'230$ Beobachtungen.

Die Erhebung bittet auch um eine Einschätzung, welche Akteure und Akteurinnen mehr (oder weniger) tun sollen, um Rassismus in der Schweiz zu bekämpfen.³⁷ Die Fallzahlen zu den einzelnen Akteuren und Akteurinnen sind jedoch klein, so dass kleine Abweichungen in den dargestellten Trends nicht unbedingt aussagekräftig sind. Zu beachten ist bei den Trends ausserdem, dass der Wechsel von der Pilotphase zur BFS-Erhebung in dieser Frage zu deutlich niedrigeren Zahlen geführt hat. Abgesehen von diesem Bruch zwischen 2014 und 2016 sind über alle Akteure und Akteurinnen wenig deutliche Veränderungen auszumachen. Bei Bürgern und Bürgerinnen, Ausländern und Ausländerinnen und der Regierung nahmen die Zahlen während des Pilotphase ab, sind seither aber stabil.

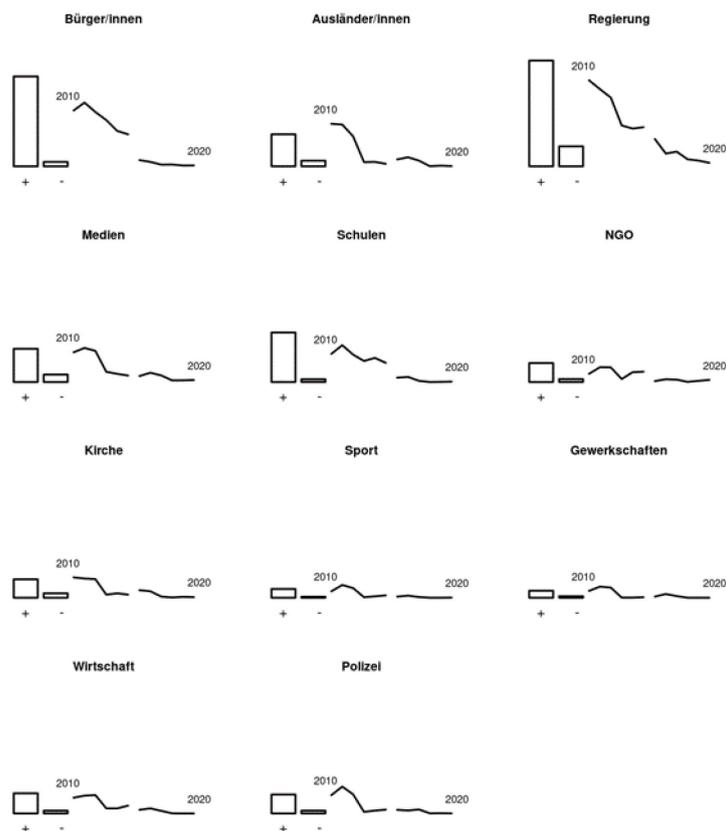


Abbildung 23. Wer sollte mehr (oder weniger) tun gegen Rassismus? Die Balken links geben den Anteil der Bevölkerung an, mit der Ansicht, dass diese Akteure und Akteurinnen mehr (+) oder weniger (-) gegen Rassismus tun sollen. Die Höhe der Balken kann zwischen Akteuren und Akteurinnen verglichen werden. Die Linien zeigen die Veränderung über Zeit an, wobei höhere Werte für 'mehr tun' stehen. N=14'230 Beobachtungen.

Am stärksten nimmt die Bevölkerung die Regierung sowie Bürger und Bürgerinnen in die Verantwortung. In der Grafik ist dies jeweils mit den höchsten Säulen links ("+", sollten mehr tun) abzulesen. Einerseits deutet dies auf die 'konservative' oder politisch 'rechte' Position hin, die Rassismus als ein Problem des Einzelnen sieht, andererseits auch auf die 'linke' Position, die die

³⁷ Formulierung: "Wer sollte Ihrer Meinung nach in der Schweiz weniger gegen Rassismus tun?"

Verantwortung beim Staat sucht.³⁸ Im Einklang mit der Einschätzung, dass Rassismus in der Schweiz ein ernstes Problem ist, gibt es kaum Akteure und Akteurinnen, die sich aus Sicht der Bevölkerung *zu viel* gegen Rassismus engagieren (Säulen rechts, “–”). Die einzige Ausnahme diesbezüglich ist die Regierung, welche sich nach Ansicht einer Minderheit besser weniger (oder möglicherweise gar nicht) gegen Rassismus engagieren sollte. Dies könnte der Fall sein, wenn Rassismus als eine Privatangelegenheit betrachtet wird. Bei anderen Akteuren und Akteurinnen sind die Erwartungen vergleichsweise klein; erwähnt werden allenfalls noch die Schulen und die Medien. Eine kleine und schwindende Minderheit ist der Ansicht, dass Ausländer und Ausländerinnen mehr gegen Rassismus unternehmen sollten.

7. Diskriminierungserfahrung nimmt zu

Die Teilnehmenden der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* werden jedes Mal gefragt, ob sie selbst Diskriminierungserfahrungen gemacht haben. Insgesamt, über eine Dekade gemittelt, geben 23 Prozent der Bevölkerung an, dass sie Diskriminierung erlebt haben. Ein Blick auf die Grafik macht jedoch deutlich, dass dieser Anteil der Bevölkerung über die Zeit gestiegen ist. Dieser Anstieg kann positiv oder negativ interpretiert werden. Die negative Interpretation legt nahe, dass Diskriminierung zunimmt; die positive Interpretation, dass die Bevölkerung besser versteht, welche Verhalten Diskriminierung sind – und vermehrt diskriminierendes Verhalten als solches wahrnimmt, das in der Vergangenheit vielleicht toleriert oder anders verortet wurde.

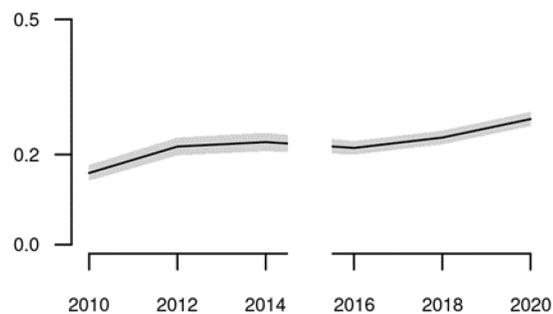


Abbildung 24. Anteil der Bevölkerung, die selber Diskriminierung erfahren hat (einmal oder mehrmals). Theoretisches Maximum des Anteils: 1. N=14'230 Beobachtungen.

Diskriminierung kann aus verschiedenen Gründen stattfinden. In der nachfolgenden Grafik sind Gründe, die mit Rassismus und ethnischer Diskriminierung in Zusammenhang stehen, grau hervorgehoben; dies ermöglicht eine Verortung der Diskriminierungserfahrung. Der häufigste Grund ist die Diskriminierung aufgrund ausländischer Nationalität (von 9% angegeben). Dass gleichzeitig 4 Prozent angeben, aufgrund *Schweizer* Nationalität diskriminiert zu werden, kann auf verschiedene Arten interpretiert werden. Einerseits könnten sich die Befragten auf eine *mangelnde* Schweizer Nationalität beziehen,

³⁸ Hatemi und McDermott (2016)

andererseits könnte dies auf eine offene Konfliktlinie in der Gesellschaft hindeuten, dass also Schweizer und Schweizerinnen sich manchmal ausgeschlossen fühlen und dies als Diskriminierung erleben.³⁹

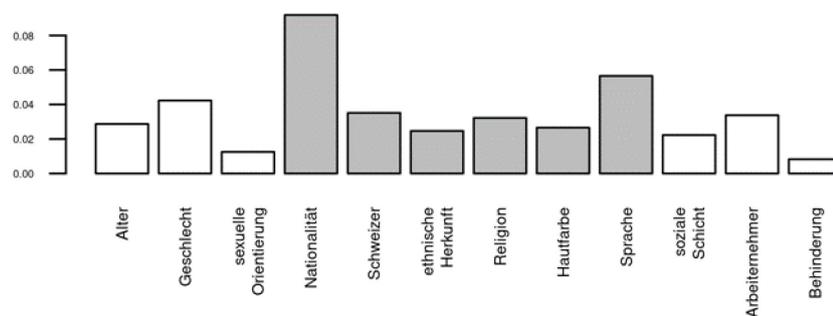


Abbildung 25. Gründe der Diskriminierung. Ausformulierte Fragen: 'sexuelle Orientierung (z.B. Homosexualität)', 'Hautfarbe, andere körperliche Merkmale', 'Sprache, Dialekt, Akzent', 'soziale Schicht (z.B. reich, arm)', 'berufliche Position (z.B. Arbeiter/in, Angestellte/r)'. Theoretisches Maximum des Anteils: 1. N=14'230 Beobachtungen.

Die vergleichsweise tiefen Werte für Diskriminierung aufgrund ethnischer Herkunft mögen damit im Zusammenhang stehen, dass der *Begriff* von ethnischen Gruppen in der Schweiz ausserhalb von akademischen Kreisen wenig verwendet wird, und entsprechende Vorfälle möglicherweise unter Nationalität rapportiert werden. Auf den ersten Blick mögen die Werte für Religion und Hautfarbe ebenfalls vergleichsweise tief aussehen, aber wenn wir die Bevölkerung berücksichtigen, die wohl davon betroffen ist (vor allem Muslime und Musliminnen oder Juden und Jüdinnen; Schwarze) sind die Zahlen hoch. Die Wortwahl bei *Religion* in der Erhebung ist nicht eindeutig, und Diskriminierung mag ebenso unter verschiedenen christlichen Konfessionen und nicht-religiösen Menschen erlebt werden. Wenn wir aber davon ausgehen, dass die Mehrheit der Diskriminierung Muslime und Musliminnen sowie Juden und Jüdinnen in der Schweiz betrifft,⁴⁰ ist der Anteil der Personen mit Diskriminierungserfahrung in der Erhebung (3.2%) ähnlich hoch wie der Anteil in der Bevölkerung (ungefähr 5.8%). Bei Schwarzen stehen 2.7 Prozent der Befragten ungefähr 2.4 Prozent der Bevölkerung aus Sub-Sahara-Afrika und Sri Lanka gegenüber, wobei auch Personen aus anderen Herkunftsländern von Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe betroffen sein können. Auch wenn sie unscharf sind, deuten diese Schätzungen darauf hin, dass wohl ein Grossteil der religiösen Minderheiten und Menschen mit dunkler Hautfarbe in der Schweiz Diskriminierung erleben.

Auffällig in der Grafik ist ausserdem der vergleichsweise hohe Wert für Diskriminierung aufgrund von Sprache und Akzent (Formulierung: "Sprache, Dialekt, Akzent"). Ob dieser sich auf inner-schweizerische Spannungen oder eine Trennlinie zwischen 'echten' und 'unechten' Schweizern und Schweizerinnen – oder auf beides – bezieht, lässt sich ohne weitere Analyse nicht sagen. Die Fähigkeit,

³⁹ Vergleich Efonyi-Mäder u. a. (2020)

⁴⁰ Rund 17'300 Juden und Jüdinnen; rund 391'700 Muslime und Musliminnen in der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren, gemäss BFS

Schweizer Dialekt zu sprechen, wird manchmal ausgeübt, um Gruppen der Gesellschaft auszugrenzen.⁴¹

Über Zeit lässt sich bei beinahe allen in der Erhebung abgedeckten Gründen eine Zunahme feststellen: Erlebte Diskriminierung nimmt grundsätzlich zu. Dabei kann aber mit der Erhebung alleine nicht festgestellt werden, ob mehr diskriminiert wird oder ob die Wahrnehmung von entsprechenden Erlebnissen beziehungsweise deren Zuordnung als Diskriminierung zugenommen hat. In den meisten Fällen findet die Zunahme nach 2016 statt, kann also nicht mit methodischen Gründen erklärt werden. So nimmt etwa die erlebte Diskriminierung aufgrund von Nationalität zu (von 7% 2016 auf 10% 2020), während die Diskriminierung als Schweizer oder Schweizerin nicht wesentlich zugenommen hat. Eine auffällig deutliche Zunahme ist bei der Diskriminierung aufgrund von Sprache und Akzent festzustellen (von 5% 2016 auf 9% 2020).

Diskriminierung kann in verschiedenen Lebenssituationen stattfinden.⁴² Am häufigsten wird die Diskriminierung an der Arbeit angegeben, gefolgt von Diskriminierung bei der Arbeitssuche und Diskriminierung in der Öffentlichkeit. Weniger ausgeprägt ist die Diskriminierung in der Schule oder im Studium, bei der Wohnungssuche, im Ausgang oder in der Freizeit. Auch im Privatleben und in der Familie wird Diskriminierung erlebt.

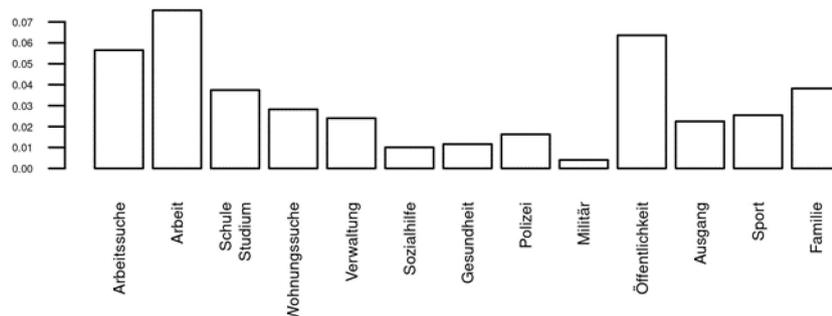


Abbildung 26. Lebenssituation, in der Diskriminierung erlebt wurde. Ausformulierte Fragen: 'Arbeitssuche, Bewerbung für eine Stelle', 'beruflicher Alltag, Arbeitskollegen, Vorgesetzte', 'öffentliche Verwaltung, Verwaltungsprozeduren', 'Gesundheitsbereich/-milieu', 'öffentlicher Raum oder öffentlicher Verkehr', 'Zutritt zu Restaurants, Bars, Clubs' (Ausgang), 'Freizeit, Sport, Vereine', 'Familie, privater Bereich'. Theoretisches Maximum des Anteils: 1. N=14'230 Beobachtungen.

Unter den öffentlichen Stellen wird bei der Verwaltung am ehesten Diskriminierung erlebt, aber auch bei der Polizei, im Sozialwesen und im Gesundheitswesen werden Diskriminierungserfahrungen gemacht. In der Liste der abgefragten Lebenssituationen kommen Vorfälle im Militär am wenigsten vor, doch zeigt gerade dies deutlich eine Schwäche des Vergleichs zwischen Lebensbereichen auf: Nicht alle Personen leisten Militärdienst, also ist die *Möglichkeit*, im Militär Diskriminierung zu erleben über die gesamte

⁴¹ Duemmler, Dahinden und Moret (2010)

⁴² Formulierung: "In welchen konkreten Situationen wurden Sie in der Schweiz diskriminiert?"

Bevölkerung relativ klein. Allgemeiner ausgedrückt, verbringen die Menschen viel mehr Zeit im Familienkreis oder an der Arbeit als bei der Wohnungssuche oder mit der Polizei. Dementsprechend ist die Wahrscheinlichkeit, in der Familie oder bei der Arbeit Diskriminierung zu erleben, grösser – auch wenn diese möglicherweise in Bezug auf die zwischenmenschlichen Interaktionen deutlich tiefer liegen könnte. Da die Frage der Diskriminierungserfahrung in der Erhebung jedoch nur zwischen 'einmal' und 'mehrmals' unterscheidet, werden zusätzliche Datenerhebungen nötig sein, um diese Aspekte besser zu untersuchen.

Eine andere Lesart macht vor allem deutlich, dass kein Lebensbereich frei von Diskriminierungserfahrung ist – inklusive Familie oder offizielle Stellen wie der Verwaltung oder der Polizei. Das bedeutet, dass Veränderungen über Zeit aussagekräftiger sind als ein Vergleich zwischen Lebensbereichen: Wenn wir davon ausgehen, dass die Bevölkerung das Leben über die Lebensbereiche heute ähnlich gestaltet wie in der Vergangenheit, beschreiben die beobachteten Veränderungen tatsächliche Entwicklungen in der Diskriminierungserfahrung. Eine leichte Zunahme von Diskriminierungserfahrung lässt sich bei der Arbeitssuche (von 5% 2016 auf 7% 2020) und der Arbeit feststellen (von 6% 2016 auf 10% 2020). Inwiefern Veränderungen im Arbeitsmarkt wie Flexibilisierung oder Arbeitslosigkeit für Veränderungen in der Diskriminierung als Erklärung gelten können, wird in der Wissenschaft kontrovers diskutiert.⁴³ Ausserdem gibt es kleine Zunahmen bei der Diskriminierung in der Öffentlichkeit (von 5% 2016 auf 9% 2020) und in der Freizeit (von 2% 2016 auf 4% 2020). Bei den anderen Lebensbereichen zeichnen sich keine wesentlichen Veränderungen über Zeit ab, mit der Ausnahme der Diskriminierung im Familienkreis, bei der die Diskriminierungserfahrung etwas zurück ging (von 6% 2016 auf 3% 2020; gleichzeitig wurde allerdings die Formulierung zwischen den Erhebungen leicht angepasst). Insgesamt lassen sich jedoch keine grossen Veränderungen feststellen.

Eine andere Dimension der Diskriminierung ist die Erfahrung von Gewalt (Formulierung: "Haben Sie in den letzten fünf Jahren aufgrund einer Gruppenzugehörigkeit körperliche Gewalt erlitten?"). Über das letzte Jahrzehnt hat sich der Anteil der Bevölkerung, die Gewalt erlebt hat, nicht wesentlich verändert: Es sind keine Trends ersichtlich. Über die Jahre geben etwa 5 Prozent der Bevölkerung an, aufgrund einer Gruppenzugehörigkeit körperliche Gewalt erlebt zu haben.

7.1. Mehr Diskriminierungserfahrung bei Geburt im Ausland und Zugehörigkeit zu einer religiösen Minderheit

Mit den kombinierten Daten lässt sich die Diskriminierungserfahrung genauer analysieren, speziell auch, weil die Anzahl der Personen mit Diskriminierungserfahrung durch das Zusammenlegen der Datensätze grösser wird und so ermöglicht wird, verschiedene individuelle Faktoren zu berücksichtigen. Wie bei den obenstehenden Beschrieben zur Diskriminierungserfahrung soll in diesem Teil die Subjektivität des Phänomens nicht unterschlagen werden, sondern im Sinne einer persönlichen

⁴³ Vgl. Pardos-Prado und Xena (2019)

Erfahrung ernst genommen werden. Als zentrales Element der aktuellen Rassismusdebatte geht es in diesem zweiten Schwerpunkt um die persönliche Erfahrung von Diskriminierung. Die hier verwendeten quantitativen Analysen ergänzen qualitative Analysen, die sich mit der Erfahrung an sich beschäftigen, diese aber nicht quantifizieren können.⁴⁴

In einem ersten Schritt wird untersucht, wer vermehrt Diskriminierungserfahrung gemacht hat. In den Fragebögen der Erhebung ZidS wird eine Unterscheidung zwischen 'einmal' und 'mehrmals' vorgenommen, die bei der Auswertung im Rahmen der Gesamtauswertung nicht berücksichtigt wurde (Formulierung: "Haben Sie in den letzten fünf Jahren Situationen erlebt, in denen Sie aufgrund einer Gruppenzugehörigkeit diskriminiert wurden?"). Damit ermöglicht sich eine einfachere Präsentation, auch im Wissen darum, dass die meisten Personen mit Diskriminierungserfahrung angeben, mehrmals diskriminiert worden zu sein.

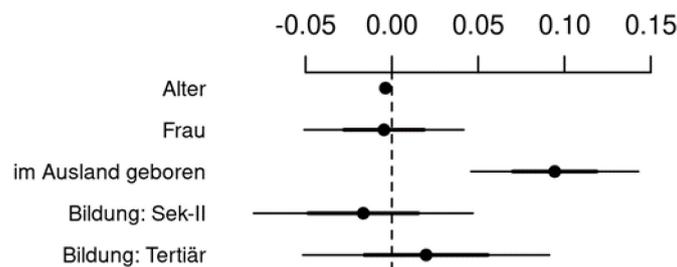


Abbildung 27. Regressionsmodelle, Diskriminierungserfahrung in den letzten 5 Jahren. Die Punkte geben die Koeffizienten an, die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 1. N=14'230 Beobachtungen.

Die Diskriminierungserfahrung von Frauen unterscheidet sich in der Häufigkeit nicht wesentlich von derjenigen von Männern: Der Punkt der Koeffizienten liegt nahe der gestrichelten Null-Linie. Der Punkt für das Alter liegt ebenfalls nahe der Null-Linie, beschreibt aber den Altersunterschied von einem Jahr. Vergleichen wir jedoch eine 20-jährige Person mit einer sonst gleichwertigen 60-jährigen Person, unterscheiden sich die Werte der Diskriminierungserfahrung um 0.15, auf einer Skala von 0 bis 1. Dieser Unterschied ist sogar etwas grösser als der Unterschied der Diskriminierungserfahrung zwischen einer Person, die im Ausland geboren wurde und einer, die in der Schweiz geboren wurde.

Die Abbildung zeigt ebenso auf, dass die Diskriminierungserfahrung bei Personen mit tertiärer Bildung ausgeprägter ist als bei Personen mit tieferer Bildung. Dabei ist der Unterschied zwischen Personen mit Primarschulabschluss als Referenzkategorie und Personen mit Sekundar-II-Abschluss nicht besonders ausgeprägt, derjenige zu Personen mit Tertiärbildung etwas grösser. Diese Unterschiede sind mit wesentlicher Unsicherheit behaftet, deuten aber darauf hin, dass ein Teil des Anstiegs der Diskriminierungserfahrung, wie sie in der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* erfasst wird, damit

⁴⁴ Vgl. Efonayi-Mäder und Ruedin (2017)

zu tun hat, dass die Diskriminierung als solche 'erkannt' werden und als Diskriminierung verortet werden muss.

Wenn die Religion der Teilnehmenden als zusätzlicher Faktor berücksichtigt wird, zeigt sich, dass Personen aus nicht-christlichen religiösen Minderheiten häufiger Diskriminierung erleben. Protestanten und Protestantinnen dienen hier als Referenzkategorie; Katholiken und Katholikinnen erleben nicht wesentlich mehr oder weniger Diskriminierung. Eine solche Diskriminierungserfahrung ist höher bei Orthodoxen, Muslimen und Musliminnen, Juden und Jüdinnen. Sie kann also nicht darauf zurückgeführt werden, dass viele Orthodoxe sowie Muslime und Musliminnen im Ausland geboren wurden. Die grösste Diskriminierungserfahrung bei Juden und Jüdinnen ist wegen der kleinen Fallzahl mit vergleichsweise grosser Unsicherheit behaftet. Trotzdem lässt sich feststellen, dass Personen aus nicht-christlichen religiösen Minderheiten vermehrt Diskriminierung erleben – auch nachdem individuelle Faktoren und das Geburtsland berücksichtigt wurden.⁴⁵

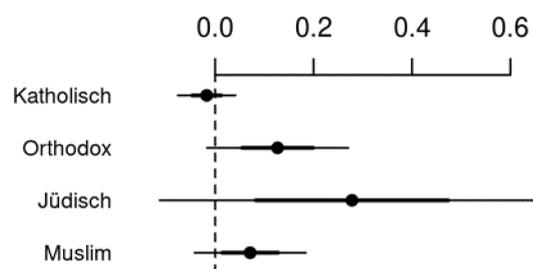


Abbildung 28. Regressionsmodelle, Diskriminierungserfahrung in den letzten 5 Jahren. Die Punkte geben die Koeffizienten an, die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Alter, Geschlecht, Bildung, im Ausland geboren, keine Religion, andere Religion, Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 1. N=14'230 Beobachtungen.

Eine Stärke der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* ist es, dass sie Diskriminierungserfahrung detailliert abfragt, also auch, in welchem Lebensbereich Diskriminierung erlebt wurde (Formulierung: "In welchen konkreten Situationen wurden Sie in der Schweiz diskriminiert?"). Zur Ergänzung des Beschriebs weiter oben werden hier Regressionsmodelle verwendet. Damit ist es zu beschreiben möglich, wer in welchen Lebensbereichen vermehrt Diskriminierung erfährt. Dazu wird für jeden Lebensbereich eine separate Analyse durchgeführt, um die Resultate untereinander zu vergleichen.⁴⁶

⁴⁵ Wechseln wir die Perspektive und betrachten die Tatsache, dass eine Person im Ausland geboren wurde, unter Berücksichtigung der Religion, ist der statistische Effekt für im Ausland Geboren mit 0.07 immer noch positiv: mehr Diskriminierungserfahrung.

⁴⁶ Die folgenden Formulierungen wurden in der Grafik verwendet: *Arbeitssuche*: Arbeitssuche, Bewerbung für eine Stelle; *Arbeitsalltag*: beruflicher Alltag, Arbeitskollegen, Vorgesetzte; *Schule/Studium*: Schule, Studium; *Wohnungssuche*: Wohnungssuche; *öff. Verwaltung*: öffentliche Verwaltung, Verwaltungsprozeduren; *Polizei*: Polizei; *Öffentlichkeit*: öffentlicher Raum oder öffentlicher Verkehr; *Ausgang*: Zutritt zu Restaurants, Bars, Clubs. Die Erhebung deckt noch fünf weitere Lebensbereiche ab.

Ein Vergleich zwischen den verschiedenen Tafeln macht deutlich, dass je nach Lebensbereich verschiedene Personen Diskriminierungserfahrung gemacht haben. Die Diskriminierungserfahrung ist für verschiedene Altersgruppen in den hier untersuchten Lebensbereichen jeweils klein, aber in allen Bereichen erleben jüngere Personen mehr Diskriminierung. Die Unterschiede sind im Arbeitsalltag und im öffentlichen Raum am ausgeprägtesten: Wenn eine 20-jährige Person mit einer sonst gleichwertigen 60-jährigen verglichen wird, ist der Unterschied 0.04 auf einer Skala von 0 bis 1. Ein ebenfalls wesentlicher Unterschied findet sich bei der Schule bzw. im Studium. Dieser Unterschied ist jedoch schwierig zu interpretieren, weil die meisten Schüler und Schülerinnen⁴⁷ sowie Studenten und Studentinnen jung sind und dadurch wenig Varianz in den Daten vorhanden ist. Kein wesentlicher Unterschied zwischen Altersgruppen finden wir bei der Wohnungssuche und der öffentlichen Verwaltung.

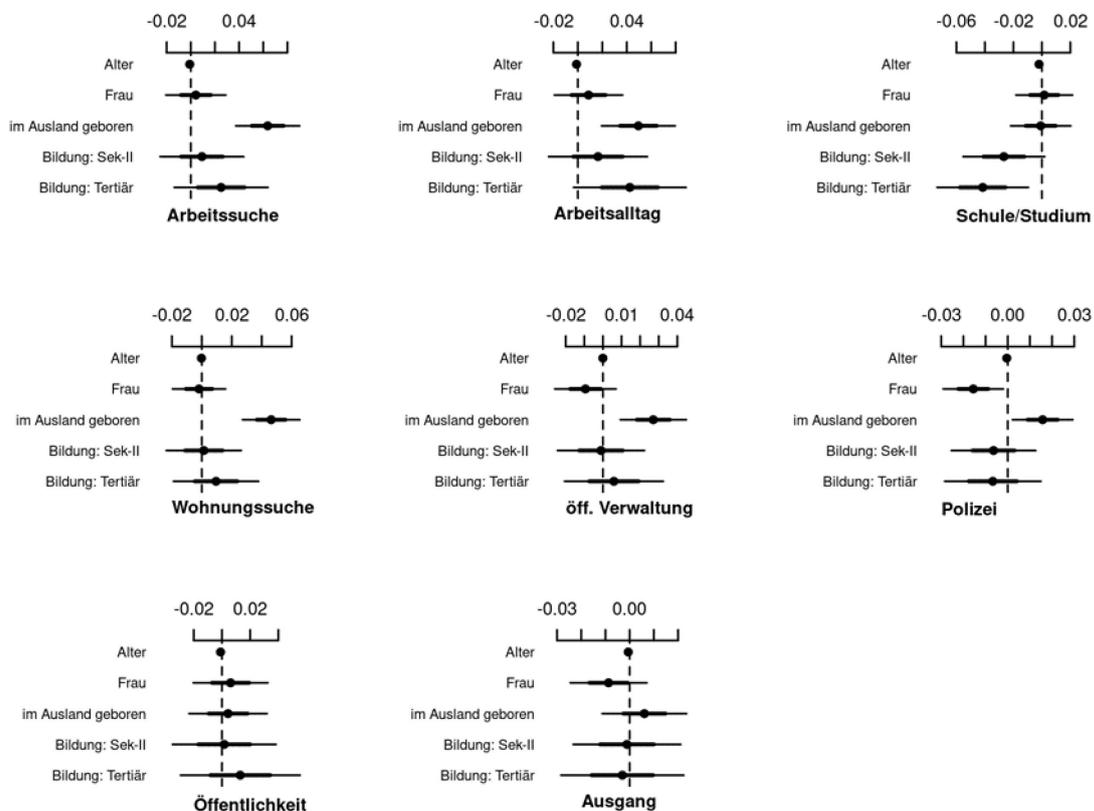


Abbildung 29. Regressionsmodelle, Diskriminierungserfahrung in verschiedenen Lebensbereichen. Die Punkte geben die Koeffizienten an, die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Alter, Geschlecht, Bildung, im Ausland geboren, Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 1. N=14'230 Beobachtungen.

⁴⁷ Die jüngsten Teilnehmer und Teilnehmerinnen waren 14-jährig in der Pilotphase, und 16-jährig in der BFS-Erhebung.

Geschlechterunterschiede lassen sich insbesondere bei der Diskriminierungserfahrung durch die Polizei sehen, die durch Frauen weniger häufig gemacht wird. Die gleiche Tendenz lässt sich ebenfalls bei der öffentlichen Verwaltung und zu einem kleineren Teil im Ausgang beobachten. Diskriminierungserfahrung ist bei im Ausland geborenen Personen in den meisten Lebensbereichen grösser – nicht aber in der Schule bzw. im Studium. In der Öffentlichkeit und im Ausgang finden sich interessanterweise auch keine wesentlichen Unterschiede in der Diskriminierungserfahrung zwischen im Ausland geborenen Personen und in der Schweiz geborenen: Weitergehende Analysen sind hier nötig, denn die Resultate decken sich nicht mit qualitativen Untersuchungen.⁴⁸ Möglich wären qualitative Untersuchungen, die sich auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Diskriminierungserfahrung nach Lebensbereich konzentrieren, oder quantitative Studien, die die Häufigkeit der Diskriminierung besser abdecken. Ebenfalls sind weitergehende Analysen nötig, um besser zu verstehen, warum Bildung und Diskriminierungserfahrung bei der Arbeit und im Studium miteinander verknüpft sind – mehr Diskriminierungserfahrung für besser Gebildete im Arbeitsmarkt, aber weniger Diskriminierungserfahrung für bessere Gebildete in der Schule und im Studium –, während in anderen Lebensbereichen aber keine wesentlichen Unterschiede ersichtlich sind. Qualitative Studien könnten die Art der Wahrnehmung in den verschiedenen Lebensbereichen eruieren. Bestehende Literatur ist hier wenig aufschlussreich, weil in diesen die Diskriminierungserfahrung meist nicht nach Lebensbereich aufgeschlüsselt wird.⁴⁹ Hilfreich wäre Hinweise auf spezifischen Veränderungen der Tendenz, zu diskriminieren, etwa, weil sich der Arbeitsmarkt verändert, während in anderen Lebensbereichen keine ähnlichen Änderungen stattfinden. In einer solchen Situation könnten die Daten der Erhebung ZidS, möglicherweise mit anderen Daten verknüpft, zu einem noch besseren Verständnis der Diskriminierungserfahrung nach Lebensbereichen führen.

⁴⁸ Efonayi-Mäder und Ruedin (2017)

⁴⁹ Auch wenn bekannt ist, dass Diskriminierungserfahrung spezifisch gemacht wird und auch entsprechend rapportiert wird (Auer und Ruedin 2019).

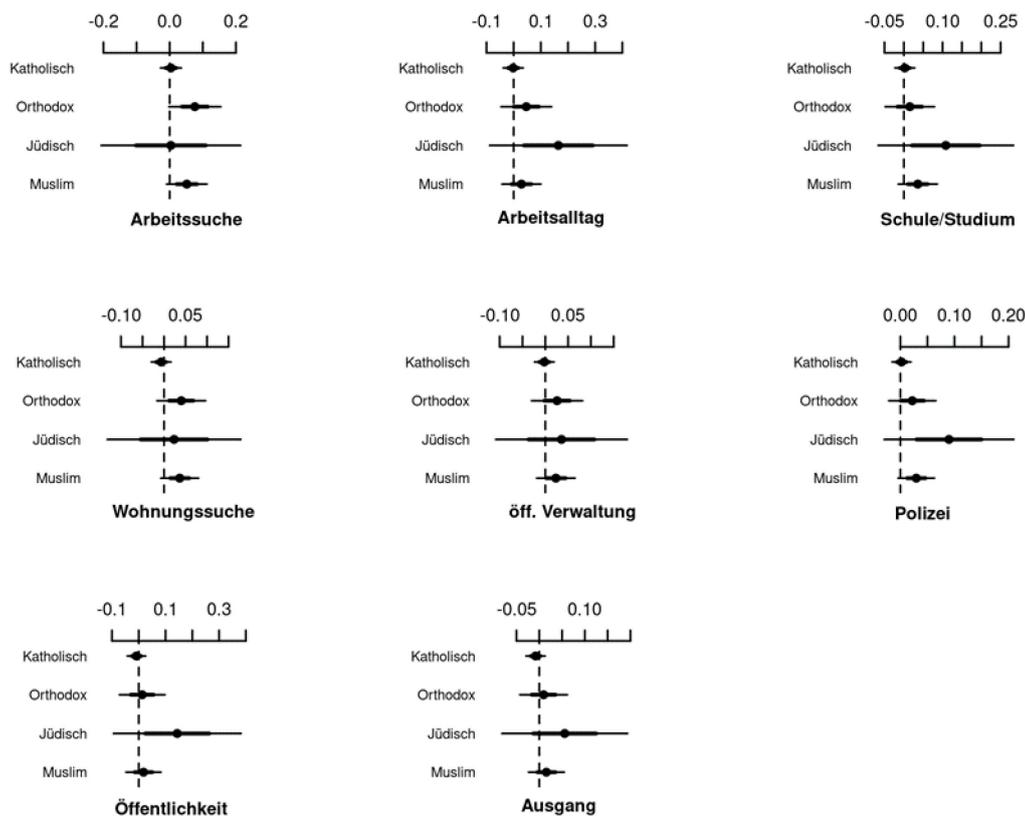


Abbildung 30. Regressionsmodelle, Diskriminierungserfahrung in verschiedenen Lebensbereichen. Die Punkte geben die Koeffizienten an, die Linien 1 bzw. 2 Standardfehler als Angabe der Unsicherheit. Im Vergleich zu protestantisch (Referenzkategorie). Nicht dargestellt, aber zusätzlich berücksichtigt: Alter, Geschlecht, Bildung, im Ausland geboren, keine Religion, andere Religion, Jahr der Erhebung. Theoretisches Maximum auf der Skala: 1. N=14'230 Beobachtungen.

Es ist denkbar, dass sich die Diskriminierungserfahrung nach Lebensbereich nach Visibilität der Minderheiten unterscheidet. Die Daten der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* sind hierzu nur bedingt aussagekräftig, weil kaum Hinweise zur Visibilität der Personen mit Diskriminierungserfahrung erfasst werden. Auswertungen auf der Basis der BFS-Daten ab 2016 könnten hier über Geburtsort und Nationalität eine mögliche Annäherung bieten, und auch die Angabe, aufgrund der Hautfarbe Diskriminierung erlebt zu haben, ist ein möglicher Indikator. Mit den vorhandenen Daten, die auch die Pilotphase einbeziehen, bietet einzig die Religion der Personen mit Diskriminierungserfahrung einen Hinweis. Auch wenn die Daten der verschiedenen Erhebungen zusammen betrachtet werden, bleiben beachtliche Unsicherheiten wegen der trotzdem noch kleinen Fallzahlen, besonders bei Juden und Jüdinnen. Im Vergleich zu Protestanten und Protestantinnen ist die Diskriminierungserfahrung bei der *Arbeitssuche* bei Orthodoxen und Muslimen und Musliminnen erhöht, nicht aber bei Katholiken und Katholikinnen sowie Juden und Jüdinnen. Diskriminierungserfahrung im *Arbeitsalltag* scheint möglicherweise für Juden und Jüdinnen, Orthodoxe und Muslime und Musliminnen ausgeprägter. In der Schule und im Studium sind die Werte für Muslime und Musliminnen und Juden und Jüdinnen erhöht; bei der Wohnungssuche scheinen speziell Orthodoxe und Muslime und Musliminnen betroffen. Diese

Resultate berücksichtigen jeweils Unterschiede in Geschlecht, Alter und Bildung, so dass zu einem gewissen Grad ausgeschlossen werden kann, dass etwa Unterschiede in der Zahlkräftigkeit für diese Unterschiede verantwortlich sind. Im Vergleich zu anderen Lebensbereichen fallen die Unterschiede bei der öffentlichen Verwaltung und beim Ausgang nach Religion bescheiden aus und können nicht verlässlich interpretiert werden. Im Kontakt mit der Polizei zeigen Orthodoxe, Juden und Jüdinnen und Muslime und Musliminnen erhöhte Diskriminierungserfahrung; im öffentlichen Raum vor allem Juden und Jüdinnen. Auch wenn diese Resultate nur einen ersten Hinweis geben können, deuten sie klar darauf hin, dass die Visibilität der Minderheiten einen Einfluss auf die Diskriminierungserfahrung haben kann.

7.2. Diskriminierungserfahrung fällt in verschiedenen Lebensbereichen zusammen

Wer diskriminiert wird, erlebt diese Diskriminierung nicht unbedingt in allen Lebensbereichen. Mittels einer Hauptkomponentenanalyse wird untersucht, inwiefern sich gewisse Kombinationen von Lebensbereichen häufiger beobachten lassen. Dabei lassen sich drei Komponenten unterscheiden.⁵⁰

1. Komponente: Arbeit (sowohl Arbeitssuche als auch Arbeitsalltag), Wohnungsmarkt und Polizei. Diskriminierungserfahrung bei der öffentlichen Verwaltung kann sowohl mit dieser als mit der 3. Komponente in Verbindung gebracht werden.
2. Komponente: Schule/Studium, Öffentlichkeit, Ausgang/Restaurants, Hobby/Sport, Familie/privat
3. Komponente: Sozialarbeit, Gesundheitswesen. Diskriminierungserfahrung bei der öffentlichen Verwaltung kann ebenfalls mit dieser Komponente in Verbindung gebracht werden.

Die erste Komponente zeigt auf, dass eine Gruppe von Personen Diskriminierung vor allem in formellen Situationen erlebt und wahrnimmt. Die zweite Komponente verweist auf Personen, die hauptsächlich in informellen Situationen Diskriminierung erfahren, im öffentlichen Alltag, im Ausgang, aber auch in der Familie und im privaten Bereich. Die dritte Komponente verweist auf Personen, die im Gesundheitswesen und bei der Sozialarbeit Diskriminierung erleben. Dabei handelt es sich um zwei Lebensbereiche, in denen vergleichsweise wenig Diskriminierung erlebt wird. Weitergehende Analysen könnten untersuchen, welche Personen vermehrt in welchen Lebensbereichen im weiteren Sinn – diesen Komponenten entsprechend – diskriminiert werden. Dabei eignet sich speziell die Datenreihe ab 2016 (ohne Pilotphase), oder die Pilotphase (ohne die Daten ab 2016), je nachdem, wo der Fokus gesetzt werden soll, da die beiden Datenquellen verschiedene erklärende Variablen anbieten. Ausserdem bieten sich qualitative Untersuchungen an, in denen erforscht wird, inwiefern die verschiedenen Gruppen von Lebensbereichen auf verschiedenen Definitionen oder Verständnissen von

⁵⁰ Präsentiert werden Variablen mit einer Faktorladung von mehr als 0.4. Die Anzahl der Komponenten wurde mit einem "Scree-Plot" ermittelt und entspricht Komponenten mit Eigenwerten von mehr als 1. Der Lebensbereich *Militär* passt zu keiner dieser drei Komponenten.

‘Diskriminierung’ basieren. Auch im Hinblick auf kumulative Diskriminierung⁵¹ sind diese ersten Hinweise zu vertiefen, denn die Diskriminierungserfahrung scheint sich bei verschiedenen Personen unterschiedlich zu gestalten – was bedeutet, dass Muster der kumulativen Diskriminierung unterschiedlich ausfallen dürften: ein Aspekt, der in der wissenschaftlichen Literatur bislang unterschlagen wurde.⁵² Die vorliegenden Resultate können durchaus dahingehend verstanden werden, dass je nach Verständnis, was ‘Diskriminierung’ genau bedeutet, diese eher in formellen oder eher in informellen Kontexten erlebt oder erkannt wird.

7.3. Diskriminierungserfahrung variiert auf Kantonebene

Bei Betrachtung der geographischen Verteilung der Diskriminierungserfahrung lässt sich feststellen, dass Diskriminierung in allen Schweizer Kantonen eine Tatsache ist. Auf der Karte wird die modellierte Diskriminierungserfahrung dargestellt, um Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Geburtsland und Bildung zu berücksichtigen. Als Referenzkategorie dient der bevölkerungsreichste Kanton (Zürich). Obwohl sich gewisse Unterschiede erkennen lassen, muss berücksichtigt werden, dass die abhängige Variable – ob irgendeine Art von Diskriminierung erlebt wurde – zwischen 0 und 1 liegt. Daher sind alle hier diskutierten Unterschiede klein. Die grössten kantonalen Unterschiede entsprechen in etwa dem Unterschied der Diskriminierungserfahrung zwischen einer Person, die im Ausland geboren worden ist und einer Person, die in der Schweiz geboren wurde. Auffallend auf der Karte sind die vergleichsweise tieferen Werte der Diskriminierungserfahrung in den Zentralschweizer Kantonen, die in weitergehenden Analysen besser untersucht werden sollten. Interessant ist auch der Vergleich zwischen den städtischen Kantonen Genf und Basel: Genf mit vergleichsweise weniger erlebter Diskriminierung, Basel mit vergleichsweise mehr. Dies legt den Schluss nahe, dass Urbanität an sich unzureichend ist, um Unterschiede in der Diskriminierungserfahrung zu erklären. Mögliche weitergehende Analysen könnten versuchen, die kantonalen Unterschiede mit externen Daten wie den BFS-Indikatoren oder den Migrationspolitiken der Kantone⁵³ zu verknüpfen. Dabei muss auch beachtet werden, dass Diskriminierungserfahrung im Vergleich zu anderen Variablen ‘selten’ vorkommt, was auch die Aussagekraft der Werte für kleinere Kantone etwas einschränkt.

⁵¹ Kumulative Diskriminierung beschreibt, wie sich auch ‘kleine’ Nachteile durch Diskriminierung in verschiedenen Lebensbereichen zu einem grossen Nachteil kumulieren können.

⁵² Blank (2005)

⁵³ Probst u. a. (2019)

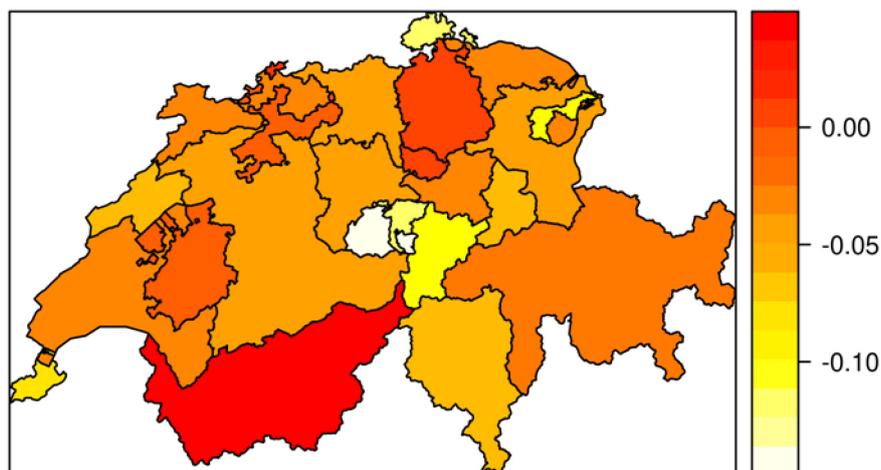


Abbildung 31. Diskriminierungserfahrung, Resultate aus dem Regressionsmodell im Vergleich zu Zürich (bevölkerungsreichster Kanton). Dunklere Farben bedeuten mehr Diskriminierungserfahrung. Das Modell berücksichtigt das Geschlecht, Alter, Geburtsland, Ausbildung, und das Jahr der Erhebung (2014 bis 2020). Theoretisches Maximum auf der Skala: 1. N=14'230 Beobachtungen.

Ein anderer Zugang sind die statistischen Grossregionen der Schweiz. Auch auf dieser Ebene sind die regionalen Unterschiede klein und von grosser Unsicherheit. Im Vergleich zur Grossregion Lémanique finden wir einzig in der Grossregion Zürich etwas höhere Diskriminierungserfahrung, bei der die Unsicherheit nicht zu gross ist, um von Aussagen abzusehen. Mit 0.03 für mögliche Werte zwischen 0 und 1 sind die Unterschiede vernachlässigbar.

Aussagekräftiger sind die Veränderungen über Zeit. Auch wenn individuelle Faktoren und regionale Unterschiede berücksichtigt werden, bleiben wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Erhebungen. Die Erhebung 2010 wird hier als Referenzgrösse verwendet. Wir beobachten eine stetige Zunahme der Diskriminierungserfahrung über Zeit. Der methodische Bruch zwischen der Pilotphase und den BFS-Erhebungen scheint hier keinen Unterschied zu machen.

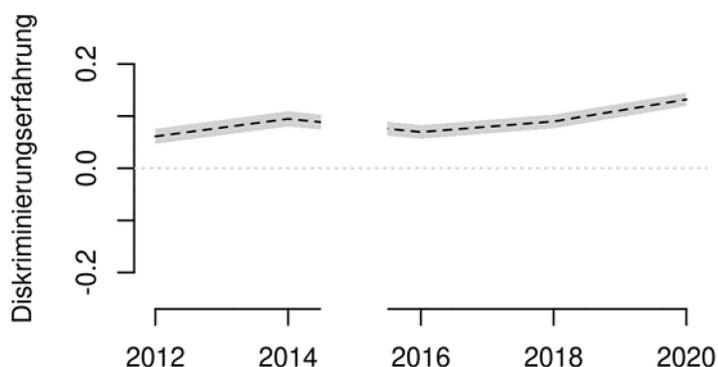


Abbildung 32. Diskriminierungserfahrung im Vergleich zu 2010 (grau gepunktete Linie), Resultate aus einem Regressionsmodell. Das Modell berücksichtigt das Geschlecht, Alter, Geburtsland, Ausbildung, und Kanton. Theoretisches Maximum auf der Skala: 1. N=14'230 Beobachtungen.

8. Fazit und weitergehende Untersuchungsmöglichkeiten

Die hier dargelegten Veränderungen über Zeit deuten darauf hin, dass sich in vielen Bereichen die Einstellungen zu Zugewanderten und deren Nachkommen in der Schweiz verbessert haben. Zwar gilt weiterhin, dass Personen, die sich an anderen Gruppen stören, tendenziell auch an anderen 'andersartigen' Personen und Gruppen stören. Im Schnitt beobachten wir aber eine teilweise Öffnung der Einstellungen in der Schweiz. Gleichzeitig wurden auch Stereotypen und Bilder aufgezeigt, bei denen sich in der letzten Dekade nichts verändert hat. Dies deutet darauf hin, dass Rassismusbekämpfung und Bemühungen für ein besseres Zusammenleben in der Schweiz weiterhin nötig sind, weil solche Stereotypen und Bilder wenig mit der Realität zu tun haben. Wenn befürchtete Konflikte nicht eintreffen, scheinen positive Einstellungen zu folgen, während bei den Aspekten ohne positive Tendenz Reibungsflächen innerhalb dieser Migrationsgesellschaft angenommen werden können. Inwiefern sich diese These erhärten lässt und solche Reibungsflächen ein Abbild von Konflikten, Unsicherheiten oder vor allem Angst vor Unbekanntem darstellen, können nur umfassende Studien erfassen. Sie könnten wertvolle Hinweise darauf liefern, welche gesellschaftlichen Themen im Rahmen der Integrationsmassnahmen verstärkt verfolgt werden sollten. Bei umfassenden Studien können Erhebungen wie *Zusammenleben in der Schweiz* wichtige Anhaltspunkte geben – besonders, wenn sie Veränderungen über Zeit darstellen können.

Die Diskriminierungserfahrung ist seit 2010 gestiegen, was sowohl positiv als auch negativ interpretiert werden kann. Die negative Interpretation ist, dass Diskriminierung zugenommen hat und dass die positiven Entwicklungen bei den Einstellungen 'gelernte Antworten' sind: Die Befragten haben verstanden, welche Antworten sozial erwünscht sind und verhalten sich entsprechend. Die positive Interpretation ist, dass Diskriminierung nicht zugenommen hat, sondern dass die Bevölkerung besser verstanden hat, was Diskriminierung ist und dadurch entsprechende Erlebnisse besser verorten kann – und damit auch fähig ist, sie in den Erhebungen zu rapportieren. Unabhängig davon lässt sich aber feststellen, dass wohl ein Grossteil der nicht-christlichen religiösen Minderheiten und Menschen mit dunkler Hautfarbe in der Schweiz Diskriminierung erleben. Auch sind kein Lebensbereich und keine Region der Schweiz frei von Diskriminierung. Jüngere scheinen stärker von Diskriminierung betroffen zu sein oder diese stärker wahrzunehmen. Mit ihrem breiten Umfang an Fragen und Gruppen bleibt die Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* auch im internationalen Vergleich eine Vorreiterin, die der Politik und Gesellschaft wichtige Hinweise liefert, wie sich das Zusammenleben in der Schweiz bei zunehmender Diversität und zunehmender Diskussion dieser Diversität entwickelt.

8.1. Weitergehende Untersuchungsmöglichkeiten unter Einbezug weiterer Erhebungen und Ergänzung durch weitere Studien

Grundsätzlich ist ein Vergleich der ZidS-Daten mit Daten aus anderen Erhebungen (z.B. *Statistics on Income and Living Conditions* SILC, Schweizer Haushaltspanel SHP oder der *Migration and Mobility Survey* des NCCR *on the move*) möglich, um die Resultate der Erhebung ZidS mit anderen Schwerpunkten zu ergänzen, etwa die Perspektive von Zugewanderten oder wie sich Einstellungen von

Einzelpersonen verändern. Dabei ist wichtig zu unterstreichen, dass die verschiedenen Erhebungen unterschiedliche Ziele verfolgen und sich nicht nur in der genauen Erhebungsmethode (Stichprobe usw.) unterscheiden, sondern auch ähnliche Fragen unterschiedlich stellen. Insbesondere bei der Diskriminierungserfahrung bestehen wesentliche Unterschiede in der genauen Fragestellung,⁵⁴ was die direkte Vergleichbarkeit einschränkt. Durch die Unterschiede werden methodologische Fragen wichtig – wie im vorliegenden Bericht zur Vergleichbarkeit zwischen der Pilotphase und den BFS-Daten. Einerseits gibt es statistische Hilfsmittel, die einen Vergleich über verschiedene Erhebungen erleichtern,⁵⁵ andererseits können Resultate, die nicht von einer spezifischen Formulierung der Frage abhängen, als robust betrachtet werden.

Seit der Durchführung der Erhebung durch das BFS besteht grundsätzlich auch die Möglichkeit, die Daten auf individueller Ebene mit anderen Daten zu verknüpfen, was innerhalb des breiten Katalogs an verknüpfbaren Daten für Forschende viele Möglichkeiten eröffnet – besonders über kleinräumige Einheiten wie Gemeinden und Bezirke, über die Kontextdaten eingespeist werden können. Für weitergehende Analysen sind aber auch spezifische Erhebungen und qualitative Studien nötig, um die hier skizzierten Zusammenhänge besser zu verstehen. Dies betrifft etwa Muster der Mehrfachdiskriminierung, oder die Beobachtung, wie sich (Veränderungen in den) Einstellungen gegenüber Ausländerinnen und Ausländern erklären lassen. Politische Einstellungen scheinen einen wichtigen Einfluss zu haben, aber auch regionale Unterschiede – etwa im Zusammenhang mit der Integrationspolitik, dem Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Gebieten, oder anderen externen Daten – sind vertieft zu untersuchen.

Bei der Diskriminierungserfahrung deuten die Ergebnisse in diesem Bericht darauf hin, dass diese von im Ausland geborenen Personen anders erlebt wird als von in der Schweiz geborenen Personen. Solche Unterschiede lassen sich etwa mit qualitativen Studien untersuchen, in denen auch darauf eingegangen wird, dass sich die Diskriminierungserfahrung nach Lebensbereich nicht nur in der Häufigkeit unterscheidet, sondern auch in der Art der Wahrnehmung. Dieser Bericht hat aufgezeigt, dass sich verschiedene ‘Gruppen’ von Lebensbereichen identifizieren lassen, in denen die Diskriminierungserfahrung häufig zusammen auftritt und dass je nach Lebensbereich andere Personen vermehrt Diskriminierungserfahrung machen. Weitergehende Untersuchungen können diese aufgreifen, um besser zu verstehen, ob Angebote für Personen mit Diskriminierungserfahrung nötig sind, die die bestehenden Angebote ergänzen. In vielen Bereichen werden die Resultate der Erhebung *Zusammenleben in der Schweiz* nur mit einem besseren Verständnis der Zusammenhänge, sei es durch weitere Studien, Experimente oder durch Fachwissen, für die Praxis direkt relevant und können so zu umsetzbaren Schlüssen führen.

⁵⁴ Haug (2019)

⁵⁵ Z.B. DeJonge u. a. (2015), Hopkins und King (2010)

Bibliographie

Ackermann, Kathrin, Maya Ackermann, und Markus Freitag. 2016. „Opting for an open society? Personality traits and attitudes toward the openness of Switzerland“. *Comparative European Politics*, März.

<https://doi.org/10.1057/cep.2016.18>.

Aeberli, Marion, und Gianni D'Amato. 2020. „Einstellungen zur Diversität: Bedeutung von institutionellen, demografischen und individuellen Faktoren“. In *Migration–Integration–Partizipation*, herausgegeben von Jürg Furrer, Thomas Christin, Denise Efionayi-Mäder, Peter Farago, Stéphane Fleury, Marcel Heiniger, Olivier Moeschler, Tom Priester, und Christian Suter, 96–108. Panorama Gesellschaft Schweiz 2020. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik Schweiz, University of Neuchâtel, University of Fribourg.

Auer, Daniel, und Didier Ruedin. 2019. „Who feels disadvantaged? Drivers of perceived discrimination in Switzerland“. In *Migrants and Expats: The Swiss Migration and Mobility Nexus*, herausgegeben von Ilka Steiner und Philippe Wanner. IMISCOE Research Series. New York: Springer.

Blank, Rebecca M. 2005. „Tracing the Economic Impact of Cumulative Discrimination“. *The American Economic Review* 95 (2): 99–103. <http://www.jstor.org/stable/4132798>.

Blinder, Scott. 2015. „Imagined Immigration: The Impact of Different Meanings of ‚Immigrants‘ in Public Opinion and Policy Debates in Britain“. *Political Studies* 63 (1): 80–100. <https://doi.org/10.1111/1467-9248.12053>.

Bundesamt für Statistik (BFS). 2021. „Zusammenleben in der Schweiz: Vertiefte Analyse der Ergebnisse 2016–2020.“ Neuchâtel: Publikation BFS. BFS-Nummer : 1913-2000.

Cattacin, Sandro, Brigitta Gerber, Massimo Sardi, und Robert Wegener. 2006. „Monitoring rightwing extremist attitudes, xenophobia and misanthropy in Switzerland. An explorative study“. *Sociograph-Sociological Research* 1.

DeJonge, Tineke, Ruut Veenhoven, Wim Kalmijn, und Lidia Arends. 2015. „Pooling Time Series Based on Slightly Different Questions About the Same Topic Forty Years of Survey Research on Happiness and Life Satisfaction in the Netherlands“. *Social Indicators Research* 126 (2): 863–91. <https://doi.org/10.1007/s11205-015-0898-5>.

Duemmler, K., J. Dahinden, und J. Moret. 2010. „Gender equality as 'cultural stuff': Ethnic boundary work in a classroom in Switzerland“. *MAPS Working Paper* 8.

Efionayi-Mäder, Denise, Joëlle Fehlmann, Johanna Probst, Didier Ruedin, und Gianni D'Amato. 2020. „Mit- und Nebeneinander in Schweizer Gemeinden – Wie Migration von der ansässigen Bevölkerung wahrgenommen wird“. Bern: Eidgenössische Migrationskommission EKM.

Efionayi-Mäder, Denise, und Didier Ruedin. 2017. *Etat des lieux du racisme anti-Noir-e en Suisse*. SFM Studies 67. Neuchâtel: SFM University of Neuchâtel.

Fussell, Elizabeth. 2014. „Warmth of the Welcome: Attitudes toward Immigrants and Immigration Policy“. *Annual Review of Sociology* 40 (Juli): 479–98. <https://doi.org/10.1146/annurev-soc-071913-043325>.

Hatemi, Peter K., und Rose McDermott. 2016. „Give Me Attitudes“. *Annual Review of Political Science* 19 (1): 331–50. <https://doi.org/10.1146/annurev-polisci-103113-034929>.

Haug, Werner. 2019. „Gleichbehandlung und Diskriminierung nach Herkunft und ethnokulturellen Merkmalen: Stand und Optionen für die öffentliche Statistik und die wissenschaftliche Forschung in der Schweiz“. Bern: Im Auftrag der Fachstelle für Rassismusbekämpfung.

Hopkins, Daniel J., und Gary King. 2010. „Improving anchoring vignettes: Designing surveys to correct interpersonal incomparability“. *Public Opinion Quarterly* 74 (2): 201–22. <https://doi.org/10.1093/poq/nfq011>.

Longchamp, Claude, Martina Imfeld, Stephan Tschöpe, Meike Müller, Philippe Rochat, und Sarah Deller. 2014. „Zusammenleben in der Schweiz 2010-2014: Verbreitung und Entwicklung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Muslimfeindlichkeit und Judenfeindlichkeit“. Studie im Auftrag der Fachstelle für Rassismusbekämpfung. Bern: GfS-Research Institute.

Manzoni, Patrik. 2007. „Monitoring über Fremdenfeindlichkeit, rechtsextreme Orientierungen und Gewaltbereitschaft in der Schweiz“. Machbarkeitsstudie. Bern: Fachstelle für Rassismusbekämpfung.

Maxwell, Rahsaan. 2019. „Cosmopolitan immigration attitudes in large European cities: Contextual or compositional effects?“. *American Political Science Review*, 1–19. <https://doi.org/10.1017/S0003055418000898>.

Mayer, Verena, und Thorsten Schmitz. 2017. „Weil du Jude bist“. *Tages-Anzeiger*, November. <http://www.tagesanzeiger.ch/ausland/europa/weil-du-jude-bist/story/12679853>.

Müller, Tobias, Tuan Nguyen, und Veronica Preotu. 2018. „Exposure to immigrants and voting on immigration policy: Evidence from Switzerland“. *Mimeo, University of Geneva*.

Neff, Benedict. 2017. „Muslime in Deutschland: Die schöne Welt von Bertelsmann“. *Neue Zürcher Zeitung*, September. <https://www.nzz.ch/international/muslime-in-deutschland-die-schoene-welt-von-bertelsmann-ld.1313961>.

Pardos-Prado, Sergi, und Carla Xena. 2019. „Skill Specificity and Attitudes toward Immigration“. *American Journal of Political Science* 63 (2): 286–304. <https://doi.org/10.1111/ajps.12406>.

Pecoraro, Marco, und Didier Ruedin. 2020. „Occupational Exposure to Foreigners and Attitudes towards Equal Opportunities“. *Migration Studies* 8 (3): 382–423. <https://doi.org/10.1093/migration/mnz006>.

Pettigrew, Thomas F. 2016. „In Pursuit of Three Theories: Authoritarianism, Relative Deprivation, and Intergroup Contact“. *Annual Review of Psychology* 67 (1): 1–21. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-122414-033327>.

Probst, Johanna, Gianni D’Amato, Samantha Dunning, Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Andreas Perret, Didier Ruedin, und Irina Sille. 2019. „Kantonale Spielräume im Wandel“. SFM-Bericht 73. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.

Ruedin, Didier. 2020. „Do We Need Multiple Questions to Capture Feeling Threatened by Immigrants?“. *Political Research Exchange* 2 (1): 1758576. <https://doi.org/10.1080/2474736X.2020.1758576>.

Die angegebenen Weblinks wurden zuletzt im Juli 2021 aufgerufen.